

Deeskalierender Umgang mit gewaltaffinen Personen

Spezifische Anwendung des Deeskalationsmodells KODIAK in **polizeilichen Einsätzen** mit besonders gewaltbereiten oder gewaltsuchenden Personen

Markus Brand & Clemens Lorei

1 Einleitung

Polizeibeamte kommen mit den unterschiedlichsten Menschen in sehr verschiedenen Situationen zusammen. Das Spektrum dieser Menschen reicht von hilflosen und kaum aktiv agierenden Personen über unkontrolliert handelnde Menschen bis hin zu zielgerichtet und mitunter unkonventionell gewaltsuchenden Akteuren. Auch wenn Angriffe auf Polizeibeamte von unterschiedlichen Täter-

typen ausgehen können und eine Klassifizierung in besondere Risikogruppen vielleicht nur mehr oder minder hilfreich bei Vorbereitung und Abwehr von potenziellen Attacken ist, so kann aber eine spezielle Personengruppe herausgehoben werden, die eine besondere Herausforderung an Polizeibeamte stellen kann. Diese Personen eint, dass Gewalt für sie eine herausragende Rolle in ihrem Leben spielt und sie entgegen vieler anderer Mitglieder

Zusammenfassung

Auch in einer gewaltablehnenden Gesellschaft finden sich Personen, welche gewaltbereit sind oder sogar die Gewalt suchen. Diese schreckt die Androhung des Einsatzes staatlicher Gewalt in Form des unmittelbaren Zwanges möglicherweise nicht derart ab, wie dies Polizisten bei anderen Interaktionspartnern gewohnt sind. Auch sind diese Personen in der Anwendung von Gewalt sehr geübt. Alltägliche polizeiliche Verhaltensmuster können deshalb ihre Wirkung verfehlen oder auch gefährlich für die Sicherheit der eingesetzten Beamten sein. So können solche Begegnungen herausfordernd und die Deeskalation in solchen Interaktionen schwierig werden. Hier kann es helfen, die Wahrnehmung und das Denken dieser Personen zu kennen. Im Beitrag werden deshalb verschiedene Aspekte von gewaltbereiten Personen vorgestellt, die in Interaktionen von besonderer Bedeutung sein können. Auf dieser Basis werden deeskalierende Ansätze diskutiert, welche helfen können, solche Einsatzsituationen zu bewältigen.

Gewaltbereitschaft, Gewaltaffinität, Deeskalation, KODIAK, Kommunikation, Polizei.

Abstract

Even in a society that rejects violence, there are people who can be described as violent or even violence-seeking. These mostly male young people may not be as deterred by the threat of the use of state violence in the form of coercion as police officers are used to with other interaction partners in police operations. These people are also sometimes very practiced in the use of force and violence may play a special role in their lives. Everyday police behavior patterns can therefore be ineffective or even dangerous for the safety of the officers deployed. Such encounters can be challenging and de-escalation in such interactions can be difficult. It can help to know how these people perceive and think. The article therefore presents various characteristics and developments of people who are prepared to use violence, which can be of particular importance in interactions. These are, in particular, certain patterns of perception and escalation factors. On this theoretical basis, approaches are discussed in connection with the KODIAK de-escalation model, which can deal with such situations in a de-escalating and communicative manner. Particular emphasis is placed on self-protection.

Propensity for violence, affinity for violence, de-escalation, KODIAK, communication, police.

der Gesellschaft, Gewalt nicht ablehnen und meiden, sondern eher positiv sehen und auch suchen. Damit kann der Umgang mit ihnen besonders herausfordernd sein, da z. B. Androhungen von Gewalt bei ihnen weniger abschreckend wirken als bei anderen Personen. Auch sind sie im Einsatz von Gewalt eher geübt und beherrschen psychologische Aspekte in diesem Bereich wie die Gefährlichkeitseinschätzung anderer Menschen. Sie diesbezüglich zu täuschen, was bei weniger gewalterfahrenen noch eher gelingt, kann hier fatale Konsequenzen haben. Da sich diese Personen damit von vielen Personen unterscheiden, mit denen Polizei alltäglich und häufig Kontakt haben, sowie auch ihr Denksystem und Verhalten sich von den der meisten Polizeibeamten unterscheidet, soll im Nachfolgenden dargestellt werden, wie diese im Polizeikontakt potenziell gefährlichen Personen „funktionieren“ und was ein deeskalierender Umgang mit ihnen bei hoher Eigensicherung erfordert bzw. wann dieser eher unangebracht erscheint oder an seine Grenzen zum Einsatz von Zwang stößt.

2 Gewalt gegen Polizei

Der Arbeitsalltag der Polizei ist mit Gewalt verbunden, ja sogar ist Gewalt ihr zwingend zugewiesen. Gewalt ist das „Alleinstellungsmerkmal“ der Polizei, welche das staatliche Gewaltmonopol darstellt und innehat. Polizei wird aktiv im Sinne der Repression, wenn Gewalt illegitim von Bürgern ausgeübt wurde. Sie interveniert, wenn Gewalt zwischen Bürgern angewendet wird. Und sie ist auch beteiligt, wenn präventiv Gewalt unter Bürgern verhindert werden soll. Polizei übt selbst Gewalt in Form des unmittelbaren Zwangs aus und ist dafür durch die Polizeigesetze legitimiert. Sie kann damit eine Handlung, Duldung oder Unterlassung erzwingen. Letztendlich ist Polizei aber auch eine Berufsgruppe, gegen die sich manchmal Gewalt richtet. Dem stellen Polizeibeamte sich mit Deeskalation und Anwendung von Gewalt entgegen.

Gewalt gegen Polizei und gegen Einsatzkräfte allgemein ist kein neues Phänomen, sondern wird schon langjährig durch wissenschaftliche Untersuchungen erkundet (Ellrich & Baier, 2022). Im Forschungsinteresse stehen neben der eher allgemeinen Beschreibung des Phänomens immer wieder die Frage der Häufigkeit, der Entwicklung der Fallzahlen (Ellrich & Baier, 2022) sowie die Folgen (Goormans, Verbouw & Vandeviver, 2023). Auch werden die Täter sowie die Opfer betrachtet, um daraus Interventionsansätze schlussfolgern zu können (Covington, Huff-Corzine & Corzine, 2014; Ellrich & Baier, 2022). Eher

selten finden Eskalationsverläufe sowie Interaktionsstrukturen Eingang in die Betrachtungen. Hier schließt das Erklärungsmodell der Gewalt gegen die Polizei auf Basis des General Aggression Models (GAM, Anderson & Bushman, 2002) eine Lücke (Ellrich & Baier, 2014, 2022, bzw. Ellrich, Baier, Leuschner & Lorei, 2025). Das Modell erfährt empirische Unterstützung (Ellrich & Baier, 2022). In der Forschung werden verschiedene Aspekte dieses Modells inhaltlich bestimmt. So zeigen Studien Aspekte auf Seiten der Polizeibeamten, wie Geschlecht, Zugehörigkeit zu bestimmten Einheiten, Alter und bestimmte persönliche Haltungen (vgl. Ellrich & Baier, 2022). Ähnliches findet sich für die Angreifer, bei denen vor allem dann auch noch die ethnische Zugehörigkeit bzw. der Migrationshintergrund sowie der psychische Zustand berichtet werden (vgl. Ellrich & Baier, 2022). Auch die Situation offeriert Spezifika (Einsatzanlass, Einsatzort, Wochentag und Uhrzeit), welche sich auf die Interaktion Polizei-Bürger auswirken (vgl. Ellrich & Baier, 2022). Dies alles hat einen Einfluss auf Risiko und Situationsverlauf. Dabei erscheinen die Erkenntnisse methodisch bedingt eher allgemein und unspezifisch. Für spezifische Zielgruppen polizeilicher Einsätze lassen sich dann aber auch spezifische Aspekte überlegen. Hierbei scheinen dann die Akteure mit ihren Eigenschaften festgelegt. Es obliegt dann nach dem Erklärungsmodell der Gewalt gegen die Polizei bzw. nach dem General Aggression Models vor allem der Gestaltung der sozialen Interaktion, den Ausgang eines Aufeinandertreffens zu beeinflussen.

Bei Angriffen auf Polizeibeamte lassen sich grob zwei Arten unterscheiden. Die einen sind mehr oder minder geplante und gezielte Angriffe auf Polizeibeamte (Fachner & Thorkildsen, 2015; Schouten & Brennan, 2016), welche meist überraschend aus einem Hinterhalt und als Anschlag stattfinden. Diese Attacken („ambushes“ bei Fachner & Thorkildsen, 2015) sind plötzlich und von kurzer Dauer, sie überraschen das Opfer, finden ohne Provokation statt und beinhalten den massiven Einsatz von Gewalt (Fachner & Thorkildsen, 2015). Hierbei geht es dem Angreifer darum, Polizeibeamte zu attackieren. Dem entgegen stehen Angriffe („assaults“ bei Schouten & Brennan, 2016), die sich eher spontan und ungeplant aus einer Interaktionssituation in einem alltäglichen Einsatz entwickeln und eher das Resultat eines Eskalationsverlaufs in der Situation darstellen und vorwiegend das Ziel verfolgen, sich der Maßnahme zu entziehen, ein reaktiver Akt auf negative Emotionen darstellen oder einer subjektiven Rechtfertigung entsprechen. Dabei kann diese Art des Angriffes subjektiv für die Polizei überraschend wirken,

ist aber doch eher aus dem Verlauf und den Interaktionen erklärbar und unter Kenntnis der Risikofaktoren meist auch vorhersehbar und damit nicht per se überraschend (Schmalzl, 2005).

Im Beitrag hier soll es dabei um Angriffe im oben erwähnten Sinn (assaults) und keine Hinterhalte (ambushes) gehen. Dabei wird auf solche fokussiert, die einen Interaktions- und damit Eskalationsverlauf haben und sich zwischen Polizei und Personen ereignen, die gewaltaffin und vor allem gewalterfahren sind. Solche Gewalttäter können in polizeilichen Interaktionen eine besondere Herausforderung und ein hohes Gewaltrisiko darstellen (Brand, 2009a, b). Deshalb erscheint eine besondere Beschäftigung mit ihnen, ihrer Wahrnehmung, ihrem Denken, ihrer Einstellung sowie der vorhandenen Gewaltbereitschaft und Gewalterfahrung bedeutsam und relevant, um Einsätze entsprechend gestalten zu können (Brand, 2009a, b). Dabei besteht die Herausforderung vor allem darin, dass hier möglicherweise „zwei sehr unterschiedliche Welten aufeinandertreffen“, wobei die Gewalttäter „nicht die Denk- oder Verhaltensweisen der sog. Mittelschicht innehaben, sondern völlig anderen Normen folgen“ (Brand, 2009a, 267). Es erscheint deshalb sinnvoll, in diese Welt einzutauchen und die Denk- und Verhaltensweisen, ihre Spielregeln von Gewalttätern zu verstehen (nicht aber damit diese zu akzeptieren), um Interaktionen mit ihnen zielgerichtet gestalten zu können. Diese Interaktionen unterscheiden sich dabei auch grundsätzlich hinsichtlich der Erfahrung. Während üblicherweise die Polizei für Situationen, in denen Gewalt eine besondere Rolle spielt, die erfahrenere Person und damit der Experte ist, dreht sich dies möglicherweise bei Einsätzen mit Gewalttätern rum: Diese haben aus verschiedener Perspektive (Täter, Zeuge und Opfer) mehr Gewalt erlebt und mehrere konflikthafte Situationen mit einer Gewaltoption in ihrem Erfahrungsschatz (Brand, 2009a). Sie sind also Experten der Gewalt und auch der Kommunikation in solchen Situationen („Weltmeister im Gewaltrechtfertigen und Verharmlosen“ Brand, 2009a, S. 269).

3 Zum Verständnis von Gewalt

3.1 Begrifflichkeiten

In der Psychologie und der Soziologie existieren zahlreiche unterschiedliche Definitionen von Aggression und Gewalt, welche unterschiedlichen Aspekte und Phänomenbereiche abdecken (z. B. Anderson & Bushman, 2002). Diese Diskussion soll hier nicht fortgesetzt werden. Vielmehr sollen anschließend einige Begriffe um die

Gewalt mehr im Sinne eines Wörterbuches beschrieben werden und weniger als Definition in einer wissenschaftlichen Disziplin und auf der Basis einer intensiven wissenschaftlichen Diskussion. Gewalt wird in diesem Beitrag sehr eng gefasst und bezeichnet Handlungen, welche andere Personen physisch zu verletzen versucht, und das in einer bedeutsamen Intensität. Dabei ist der Zweck dieser Absicht irrelevant: Egal ob es um eine Handlung geht, welche anderen von einem Handeln abhalten möchte (Gewalt zur Verteidigung) oder diese durch Gewalt zu erzwingen sucht (instrumentelle Gewalt), unabhängig ob die erzielten Schäden und damit verbundenen Schmerzen gefallen, Rachebedürfnisse befriedigen oder nur in Kauf genommen werden. Als Gewalttäter werden im Nachfolgenden Personen bezeichnet, die solche physische Gewalt gegen andere rechtswidrig (und wiederholt) einsetzen und eingesetzt haben. Dabei ist keine fehlgeleitete Notwehr gemeint, sondern es wird auf eine intendierte oder fahrlässig in Kauf genommene Schädigung abgezielt (ohne dass hier alle möglichen juristischen Aspekte und Perspektiven eine Rolle spielen sollen).

Dabei wird an dieser Stelle davon ausgegangen, dass Personen sich hinsichtlich des Einsatzes von Gewalt unterscheiden und sich auf einer diesbezüglichen Dimension positionieren lassen (Gewaltposition). Diese Dimension reicht von Ablehnung hin zur ausgeprägten Präferenz.

Als gewaltablehnend wird verstanden, dass jegliche Gewalt abgelehnt und nicht akzeptiert wird, egal ob sie gegen Übergriffe verteidigen oder zur Erlangung von Vorteilen eingesetzt werden soll, unabhängig ob sie als Ausdruck von Emotionen und persönlichen Zuständen dient oder eine unkontrollierte Reaktion auf Emotionen („hostile aggression“ bei Anderson & Bushman, 2002; auch als reaktive, emotionale oder impulsive Aggression bezeichnet) darstellt.

Unter Gewaltakzeptanz wird die prinzipielle Legitimierung des Einsatzes von Gewalt angesehen. Diese Gewalt allgemein tolerierende Haltung ist unabhängig davon, ob eine eigene Bereitschaft vorhanden ist, entsprechende Verhaltensweisen zu zeigen. Gewalt stellt also eine Handlungsoption zur Lösung von Konflikten dar, welche grundsätzlich unter bestimmten Umständen legitim erscheint. Man kann dabei noch unterscheiden, ob Gewalt nur als Abwehr und Verteidigung akzeptiert wird oder auch zur Durchsetzung von Interessen gegen den Willen anderer, ohne dass dies einer Verteidigung entspricht. Die Übergänge können dabei subjektiv und eher willkür-

lich erscheinen, wie die Neutralisierungstheorie (Sykes & Matza, 1958) es beschreibt.

Die Gewaltbereitschaft geht eine Stufe weiter als die Akzeptanz und beinhaltet sowohl die Akzeptanz von Gewalt als Instrument der Abwehr und Durchsetzung wie auch die Bereitschaft, selbst dieses Mittel einzusetzen. Gewalt wird also akzeptiert und auch bei vorliegenden Ausführungsbedingungen durch eigenes Verhalten gezeigt. Bereit meint hier, dass eine Verhaltensmöglichkeit vorliegt. Dabei wird dem Begriff der Gewaltbereitschaft an dieser Stelle keine Bewertung oder Orientierung an einer Norm zugemessen. Er besagt lediglich, dass die Person Gewalt als eine Verhaltensoption für eigene Handlungen ansieht.

Unter Gewaltaffinität wird in diesem Beitrag die Neigung zur Gewalt verstanden. Dies bedeutet, dass Gewalt vorrangig als Verhalten gewählt wird, auch wenn möglicherweise mehrere Optionen für eine Handlung zur Auswahl stehen. Gewalt wird also z. B. als Konfliktlösung oder Strategie zur Erlangung von Zielen bevorzugt. Dabei bleibt offen ob diese Präferenz besteht, obwohl die Person die verschiedenen anderen Optionen zur Zielerreichung als gleichwertig ansieht oder diesen im Vergleich zum Gewalteinsetz eine andere Instrumentalität und Wahrscheinlichkeit zur Zielerreichung unterstellt (z. B. die Ansicht, dass Gewalt schneller geht als einen Sachverhalt zu diskutieren.) Auch werden von Gewaltaffinen Gelegenheiten aufgesucht (z. B. Verabredung zur Schlägerei, Aufsuchen von entsprechenden Orten und Personen) oder sogar hergestellt (z. B. durch Provokation), um Gewalt einzusetzen. Gewalt nimmt bei diesen Personen einen besonderen psychologischen Stellenwert ein und besitzt eine persönliche Bedeutung.

3.2 Ein Gewaltmodell als Basis und Rahmen

Die nachfolgenden Ausführungen versuchen in Anlehnung an das General Aggression Model (Anderson & Bushman, 2002; Allen, Anderson & Bushman, 2018) Aspekte der Person und der Situation, insbesondere der sozialen Begegnung und Interaktion, zu beschreiben, welche bestimmte Personen, hier Gewalttäter, beeinflussen können, Gewalt einzusetzen oder zu vermeiden. Auf Seiten der Personen stehen dabei Persönlichkeitsaspekte, Überzeugungen, Einstellungen, Werte, langfristige Ziele, Schemata und Skripte (vgl. Anderson & Bushman, 2002; Allen, Anderson & Bushman, 2018) im FokuS. Dabei wird auch auf deren Entstehung bzw. Entwicklung eingegangen sowie die Minderung der Gewalthemmung (overriding inhibitions bei Anderson & Bushman, 2002).

Auf Seiten der Situation stehen Hinweisreize, Frustrationserleben, Provokationen und Anreize im Interesse der Ausführungen (vgl. Anderson & Bushman, 2002). Dabei werden deren Wirkung u. a. auf Kognitionen und damit auf Handlungen betrachtet. Die so identifizierten Aspekte werden dann genutzt, um Empfehlungen im Rahmen von KODIAK zu geben, um nach dem General Aggression Model (Anderson & Bushman, 2002) Gewalt durch einen Gewalttäter weniger wahrscheinlich werden zu lassen („interventions“ bei Anderson & Bushman, 2002).

4 Über Gewalttäter

Im Nachfolgenden werden Aspekte dargestellt, die einerseits Gewalttätigkeit oder Gewaltbereitschaft fördern, diese kennzeichnen und die im polizeilichen Umgang mit diesen Personen bedeutsam sein können. Dies sind vor allem soziologische wie psychologische Aspekte der Entwicklung hin zu einer Gewalttätigkeit, die dabei eine hervorragende Rolle in Interaktionen spielen. Nicht aufgeführt werden für den Umgang mit diesen Personen wahrscheinlich wenig oder sogar irrelevante Faktoren, wie genetische, neurobiologische Faktoren (Roth, Lück, & Strüber, 2006; Bogerts & Möller-Leimkühler, 2013) sowie psychopathologische und ähnliche, welche sicherlich eine zentrale Bedeutung für die Gewalttätigkeit haben, aber in Interaktionen nicht beeinflussbar sind.

4.1 Gewaltkriminalität in der Kriminalstatistik

Physische Gewalt wird überwiegend von Männern ausgeübt. Dabei sind junge Männer deutlich überrepräsentiert. Dies zeigen die Zahlen der polizeilichen Kriminalstatistik für das Jahr 2023 (BKA, 2024) zu den Tatverdächtigen bei „gefährlicher und schwerer Körperverletzung, Verstümmelung weiblicher Genitalien nach §§ 224, 226, 226a, 231 StGB“: Von den 153.475 erfassten Fällen in 2023 werden in 125.431 Fällen Männer als Tatverdächtige angegeben¹. Sie machen damit 81,7 % der Tatverdächtigen aus, während sie nur 49,3 % Anteil an der Bevölkerung besitzen. Dabei werden 40.446 (=32,2 %) Fälle von männlichen Jugendlichen unter 21 Jahren, 14.998 (11,95 %) Fälle von jungen Erwachsenen im Alter von 21 - 24 Jahren und 69.997 (=55,8 %) Fälle von Erwachsenen über 24 Jahren zur Last gelegt. Dabei machen „unter-21-Jährige“ 16,77 %,

¹ https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Polizeiliche-Kriminalstatistik/2023/Bund/Tatverdaechtige/BU-TV-01-T20-TV_xls.xlsx?__blob=publicationFile&v=3.

die 21 - 24-Jährigen 5,52 % der Gesamtbevölkerung aus². Ähnlich gilt dies für massive Gewalt wie die „Körperverletzung mit Todesfolge nach §§ 227, 231 StGB“. In 85 Fällen von 96 (= 88,5 %) sind die Tatverdächtigen männlich. In 24 (28,2 %) Fällen sind die Tatverdächtigen unter 21 Jahre alt, in 6 Fällen (7,1 %) sind sie 21 - 24 Jahre alt und in 61 Fällen (=71,8 %) über 24. Ähnlich zeigt sich die für die weniger gewalttätige Deliktgruppe „Körperverletzung nach §§ 223-227, 229, 231 StGB“. Von den 490.037 registrierten Fällen in 2023 werden in 382.857 Fällen Männer als Tatverdächtige angegeben. Sie machen damit 78,1 % der Tatverdächtigen aus, während sie nur 49,3 % Anteil an der Bevölkerung besitzen. Dabei scheinen 82.947 (=21,7 %) Fälle von männlichen Jugendlichen unter 21 Jahren, 36.768 (9,6 %) Fälle von jungen Erwachsenen im Alter von 21 - 25 Jahren und 299.910 (=78,3 %) Fälle von Erwachsenen über 25 Jahren ausgeübt zu werden. Jugendliche und junge Männer scheinen also hinsichtlich der registrierten Gewaltkriminalität deutlich überrepräsentiert. Ebenso ist das Geschlecht von besonderer Relevanz bei den Opfern. Denn auch hier sind Männer deutlich überrepräsentiert. Ihr Anteil als Opfer in den Fällen von „Körperverletzung §§ 223-227, 229, 231 StGB“ liegt bei 91,2 %, bei „gefährliche und schwere Körperverletzung, Verstümmelung weiblicher Genitalien §§ 224, 226, 226a, 231 StGB“ bei 84,1 % (BKA, 2024).

Bei der Beschreibung der Täter ist zu berücksichtigen, dass aber jährlich höchstens 15.000 junge Männer im Alter von 21 - 24 Jahren für eine gefährliche oder schwere Körperverletzung verantwortlich gemacht werden, die einer Bevölkerungsgruppe von 3.680.174 Personen in diesem Alter entstammen. Dies entspricht ungefähr 0,4 % der jungen Männer in diesem Alter. Für Jugendliche unter 21 Jahren sind es in diesem Deliktsbereich 40.446 Tatverdächtige, was der Gesamtheit von ca. 16.770.000 Personen in diesem Alter entgegensteht (=0,2 %). Dabei kann man annehmen, dass nicht jeder Fall einem anderen Jugendlichen oder einem anderen jungen Mann zugesprochen werden muss, sondern dass hier auch Täter mehrfach auftreten. Damit reduziert sich der Anteil von Jugendlichen und jungen Männern, die gewalttätig werden, weiter. Letztendlich scheint für die Mehrheit der Gewalttaten ein eher kleiner Anteil der Bevölkerung und damit insgesamt relativ wenige Täter verantwortlich zu sein. Falk et al. (2014) stellen in diesem Zusammenhang

fest, dass ca. 1 % der Bevölkerung für 63 % der Gewaltkriminalität verantwortlich seien.

Es kann also geschlussfolgert werden, dass Männer im Bereich Gewalt eine vorrangige Rolle spielen und dabei das Alter besonders relevant erscheint. Es ist bei den Tätern zu berücksichtigen, dass es aber insgesamt nur eine sehr kleine Gruppe der Bevölkerung betrifft, die mehrere Gewaltepisoden realisieren. Neben den statistischen Daten, deuten aber auch Studien in diese Richtung und bringen weitere relevante Faktoren zum Vorschein, welche für die Anwendung von Gewalt eine besondere Rolle zu spielen scheinen.

4.2 Gewalttäter werden

Während in der ersten Betrachtung die Statistik zur Gewaltkriminalität Hinweise auf sehr allgemeine Täterigenschaften liefert, zeigt die Forschung, dass Gewalt kein Phänomen ist, das durch einen einzelnen ursächlichen Faktor erklärt werden kann (Möller-Leimkühler, 2010). Vielmehr zeigt sich, dass zahlreiche Faktoren zusammenkommen müssen und eine Erklärung verschiedene Perspektiven und Ansätze erfordert (Möller-Leimkühler, 2010). Dies bedeutet aber nicht, dass man keine Regelmäßigkeiten oder beachtenswerten Aspekte herausarbeiten kann, die relevant für den Umgang und die Deeskalation von Konfliktsituationen bedeutsam sein können. Im Gegenteil erscheinen verschiedene Aspekte – so selten sie vielleicht in der Bevölkerung auch insgesamt auftreten –, bei einer bestimmten Teilgruppe aber vielleicht von besonderer Wichtigkeit sein können. Denn in polizeilichen Einsätzen werden mitunter gerade solche Teilgruppen auffällig. Dabei bleibt die Trivialität existent, dass jede Situation anders und jeder Mensch individuell sein kann. Doch die Regelmäßigkeiten und ihre Nutzung machen ein adäquates Vorgehen wahrscheinlicher, wenn auch nicht mit hundertprozentiger Häufigkeit. Nachfolgend werden zunächst Entwicklungen von Gewalt bei Jugendlichen allgemein dargestellt und anschließend Aspekte herausgestellt, die bei besonders der Gewalt zugeneigten jungen Männern, den Gewaltaffinen, häufig zu beobachten sind und eine Rolle bei Interaktionen mit ihnen spielen können.

4.2.1 Allgemeine Entwicklung Jugendlicher bezüglich Gewalt

Mit zunehmendem Alter scheinen die Akzeptanz und die Anwendung von Gewalt abzunehmen. Dies zeigen auch Befragungen von Jugendlichen (Babka von Gostomski, 2008). Hier scheint sich bei den meisten die Haltung ge-

² <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1365/umfrage/bevoelkerung-deutschlands-nach-altersgruppen/> und <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1351/umfrage/altersstruktur-der-bevoelkerung-deutschlands/>.

genüber Gewalt ab dem 17-ten bis zum 21-ten Lebensjahr eher zur Gewaltablehnung zu entwickeln, wenn sie dieser nicht bereits ablehnend gegenüberstanden. So lehnen 71 % der befragten Jugendlichen bei Babka von Gostomski (2008) kontinuierlich über ihre Entwicklung hinweg Gewalt als Reaktion auf Verletzung der Ehre, des Respektes oder der Religiosität ab. 56 % lehnten Gewalt als Möglichkeit ab, sich durchzusetzen oder auch als emotionale Reaktion. Weniger einheitlich in der Entwicklung zeigten sich 27 % hinsichtlich der Gewalt als Reaktion auf Verletzung der Ehre, des Respektes bzw. 41 % bezüglich der Möglichkeit, sich durchzusetzen oder auch als emotionale Reaktion. Sie schwankten in ihrer Haltung über den Befragungszeitraum. Doch nicht alle der befragten Jugendlichen bauen eine distanzierende Haltung gegenüber der Anwendung von Gewalt auf. 2 % bzw. 3 % sahen Gewalt über den gesamten Entwicklungszeitraum als hinsichtlich der beschriebenen Funktion als akzeptabel an. Diese können fast schon als gewaltaffin bezeichnet werden (Babka von Gostomski, 2008). Diese gewaltaffinen Jugendlichen sind überwiegend männlich (86 % - 89 %). Jugendliche mit einem Migrationshintergrund sind dabei überrepräsentiert (Babka von Gostomski, 2008), was weniger an der tatsächlichen Herkunft oder Abstammung liege, sondern auf ein praktiziertes Männlichkeitsbild zurückgehe. Dabei ist die sozialstrukturelle Integration dieser gewaltaffinen Jugendlichen brüchiger und mit mehr Problemen behaftet, als die derer, die Gewalt ablehnen. So zeigen sie weniger Leistungen in der Schule, haben mehr Ärger mit Vorgesetzten und Kollegen und sind auch selbst unzufriedener mit ihren eigenen Leistungen. Sie schätzen ihre eigenen Chancen im Leben eher geringer ein, während sie aber den Beruf als bedeutsamer im Lebensweg ansehen als die, welche Gewalt ablehnen. Allgemein scheinen die Gewaltaffinen auch einen erhöhten Leistungsanspruch an sich selbst sowie ein ausgeprägteres Konkurrenzdenken zu besitzen und ihre Herkunftsgruppe als weniger anerkannt anzusehen (Babka von Gostomski, 2008). In Verbindung mit ihren weniger günstigeren Leistungen birgt dies ein großes Potenzial für Frustrationserlebnisse und ein wenig stabiles Selbstbild inklusive Selbstvertrauen.

Gewaltaffine Jugendliche zeigen in ihrem Lebensweg häufiger bereits problematische Begegnungen mit der Staatsgewalt, besitzen mitunter Tätererfahrung hinsichtlich körperlicher Gewalt und haben öfter weniger Vertrauen in öffentliche Institutionen (Babka von Gostomski, 2008). Dabei wurden Gewaltaffine selbst schon häufiger Opfer einer Straftat, wurden als Kinder von den Eltern miss-

handelt (körperliche Gewalt durch Eltern), fühlen sich in Bereichen des öffentlichen Lebens schlechter behandelt und fühlen sich eher Gruppen zugehörig, die devianten Verhaltensweisen (Alkoholabusus, Verbote missachten) zugeneigt sind. Letztendlich zeigt sich für gewaltaffine Jugendliche bzw. junge Heranwachsende, dass sie in Familie und Freundesgruppe mit Gewalt konfrontiert wurden und werden. Man kann somit annehmen, dass Gewalt für sie Teil ihres Lebens ist und sie daran mehr oder minder gewöhnt sind und gelernt haben, dass Gewalt ein praktikables Mittel ist. Sie haben durch diese Erfahrungen entsprechende Skripte in ihrem Handlungsrepertoire und sowohl die motorische Fertigkeit erlernt und optimiert wie auch eine sehr hohe Handlungsergebniserwartung und Selbstwirksamkeit bezüglich des Einsatzes von Gewalt ausgeprägt, was den Einsatz von Gewalt wahrscheinlicher macht (vgl. Anderson & Bushman, 2002).

4.2.2 Frühkindliche Opfererfahrungen und anschließende Täterwerdung von Gewaltaffinen

Um das Erleben und Verhalten gewaltaffiner Personen verstehen zu können und darauf aufbauend den Umgang mit ihnen zielgerichtet durchzuführen, erweist sich häufig ein Blick in die Kindheit und Adoleszenz als hilfreich. Mitunter wird bei Gewalttätern eine sogenannte „schwere Kindheit“ attestiert. An dieser Stelle soll keine Bewertung dieser Erfahrungen erfolgen und schon gar keine Schuld oder Entschuldigung ausgesprochen werden. Vielmehr geht es in der nachfolgenden Beschreibung darum, die Entwicklung und die daraus resultierende Erlebens- und Verhaltenslogik zu erschließen. Nach dem General Aggression Model (Anderson & Groves, 2013) lernen Personen, wenn sie Aggression und Gewalt erleben, ebensolches gewalttätige Verhalten. Wenn sie regelmäßig mit Gewalt konfrontiert werden, erlernen sie Handlungen, Wissen über Gewalt und Skripte (Anderson & Groves, 2013). Entsprechend festigen Wiederholung dieser Erlebnisse das Lernen. Das Erfahren der Konsequenzen festigt das Gelernte im Sinne einer Belohnung (Anderson & Groves, 2013). So prägen sich aggressive und gewalttätige Neigungen aus. Dabei unterliegen die Emotionen dem Prozess der Desensibilisierung (Anderson & Groves, 2013), was Gefühle im Zusammenhang mit Gewalt ständig weniger negativ werden lässt (Carnagey, Anderson, Bushman, 2007). In der Fortsetzung davon erwerben Täter mit dem wiederholten Ausüben von Gewalt und Erleben der Effekte von Gewalt, Gewöhnung an die Tat, Training der Techniken, Machtgefühle durch die Wirksamkeitserfahrung sowie positive Emotionen (Bogerts & Möller-Leimkühler, 2013). Damit scheint die Nutzung

von Gewalt wahrscheinlicher zu werden. Grundlegend dafür erscheinen frühkindliche Gewalterlebnisse. So erweist sich frühe Gewalterfahrung – z. B. als Kinder in der Familie durch die Eltern – egal ob als Opfer oder Zeuge – als Hauptrisikofaktoren für die Entstehung von Gewalt (vgl. Möller-Leimkühler, 2010; Bogerts & Möller-Leimkühler, 2013; Sutterlüty, 2004). Dies ist als der sogenannte „Kreislauf der Gewalt“ (Widom, 1989) bekannt. Zwar werden keineswegs alle, die in ihrer Kindheit Gewalt erfahren haben, auch Gewalttäter, aber umgekehrt gilt doch sehr deutlich, dass jugendliche Gewalttäter „meist schon sehr früh wiederholt Opfer von Gewalt“ waren (Sutterlüty, 2004, S. 85). Herrscht jedoch ein gewaltaffines Interpretationsregime (Sutterlüty, 2004), so wird der Transfer frühkindlicher Opfererfahrung zur Täterwerdung wahrscheinlicher. Hierbei übertragen die Personen ihre kindlichen Opfererfahrungen auf die aktuelle Situation, die sie gerade erleben, und interpretieren auf dieser Basis die soziale Interaktion ihrer damaligen Erfahrungen als nahezu identisch. „Gewaltaffine Interpretationsregimes sind in der familiären Sozialisation erworbene Wahrnehmungsmuster. Sie bringen eine besondere Vulnerabilität der Jugendlichen in Interaktionssituationen mit sich, die ihre früheren Ohnmachts- und Missachtungserfahrungen wachrufen. Die Jugendlichen erkennen im Verhalten ihrer Interaktionspartner vorschnell die Absicht, sie erniedrigen oder ihnen zu Leibe gehen zu wollen“ (Sutterlüty, 2008, S. 2019). Die Wahrnehmung der Situation wird also interpretativ von den Erfahrungen in der Kindheit beherrscht. Dabei ist Gewalt die zwingende Lösung für sie, um nicht wieder Opfer zu sein. Sie akzeptieren oder bevorzugen sogar Gewalt als Handlungsoption in solchen Situationen. Dies resultiert oft aus der Erfahrung, dass eine Gewalttat sie aus ihrem kindlichen Opferdasein „befreite“ (epiphanische Erfahrung und biographische Wendepunkt bei Sutterlüty, 2008). Gewalt muss dabei nicht zum Einsatz kommen, sondern ist eine naheliegende Lösung für sie, die im passenden Moment als Handlungsoption gewählt wird. „Auch wenn sie einen Impuls zum gewaltsamen Handeln freisetzen, besteht hier noch lange kein Automatismus. Es handelt sich um Handlungsdispositionen, deren Realisierung von den vielfältigsten situativen Kontextbedingungen und den je vorhandenen Gelegenheitsstrukturen abhängig ist.“ (Sutterlüty, 2008, S. 219). Es besteht also die Möglichkeit, in solchen Situationen Gewalt zu vermeiden. So geprägte Personen sind also für Situationen hoch- oder sogar übersensibel, die sich in ähnlicher Weise in der Kindheit zugetragen haben und für sie sich scheinbar gerade zu wiederholen drohen. Hierbei sind Ohnmachtsgefühle und das Gefühl, missach-

tet zu werden, zentrale Aspekte (Sutterlüty, 2004). Ohnmacht wird erlebt, wenn man selbst Opfer wurde oder dies bei Familienmitgliedern erlebte und nichts dagegen unternehmen konnte. Missachtung wurde empfunden, wenn man gedemütigt wurde, wenn Bedürfnisse bewusst ignoriert wurden, Anerkennung nicht stattfand. Diese beiden Gefühle prägen die kindlichen Opfererfahrungen und sind dann in späteren Situationen, die mit Gewalt „gelöst“ werden, auch zentrale Aspekte. So kämpfen diese Personen um Beachtung, Status und Kontrolle. Das sind für sie lebenswichtige psychische Konstrukte, die es gilt zu erlangen und zu verteidigen. Gewalt ist für sie das Mittel, ihr gefühlte Ohnmacht zu durchbrechen und die Opferwerdung zu beenden. Dabei stellt Gewalt oder die Angst anderer davor die Macht dar, dies zu erreichen. Gewalt sowie die Angst anderer davor dient ebenso dazu, nicht missachtet zu werden, einen Status zu erlangen, sich Respekt zu verschaffen, wenn diese ihre Anerkennung nicht freiwillig gewähren. Dies prägt ihre Situationsinterpretation und damit auch ihr Verhalten. Dabei entwickeln sie eine entsprechende Toleranz gegenüber Schlägen und Misshandlungen, welche mitunter sogar idealisiert wird (Sutterlüty, 2004). Mit der Zeit können sich diese Gewalthandlungen aber von diesem Kontext lösen und zum „Selbstzweck“ werden (Sutterlüty, 2008, S. 222). Dies kann der Fall sein, wenn mit der Gewaltausübung ein „Triumph der physischen Überlegenheit“ einhergeht, wenn die Schmerzen des Opfers Genugtuung, Zufriedenheit und Lust hervorrufen und mit der Tat das Alltägliche überschritten werden kann und das Handeln sowie den Akteur zu etwas Besonderem macht (Sutterlüty, 2008, S. 222). So werden die Gewalttaten brutal und grausam. Dies erzeugt die „berauschende Erfahrung des Triumphs, der Stärkere zu sein und über den anderen verfügen zu können. Dies kann zu einem eigenständigen Gewaltmotiv werden“ (Sutterlüty, 2008, S. 222). Die physische Unterwerfung des anderen lässt sie sich selbst als mächtig und bedeutsam erleben (Sutterlüty, 2008, S. 222). Es kann angenommen werden, dass diese Erfahrung mit der Herausforderung, die ein Gegner darstellt, ansteigt: Also, je mächtiger ein Gegner erscheint, desto größer ist die eigene Macht und Bedeutung sowie der Stolz, wenn man diesen besiegt. So stellen in Selbstverteidigung ausgebildete, gut ausgestattete Polizeibeamte sicherlich eine „lohnenswerte“ Herausforderung und Erfahrung dar. Hier fühlen sich die Täter nach einem Sieg über diese sehr mächtig. Können sie jedoch nicht siegreich sein, so ist das Machtempfinden aber auch nicht sonderlich geschmälert, da diese ja besser ausgestattet, zu zweit und ähnliches mehr sind und damit die Attri-

bution der Ursachen für die Niederlage dennoch günstig ausfallen kann.

Neben dem eben beschriebenen Mechanismus zur Transformation des Gewaltopfers in einen Gewalttäter kann auch allgemein das traumatische Potenzial von Kindheits- oder Jugenderlebnissen angeführt werden. So gilt allgemein für Straftäter, dass sie erhöht mit potenziell traumatischen Lebensereignisse belastet sind (Kilvinger, Rossegger, Arnold, Urbaniok & Endrass, 2011). Für eine klinisch relevante Belastungsstörung (PTSD) wiederum gilt, dass sie das Risiko deutlich erhöht, eine Gewalttat zu begehen (Taft, Creech & Murphy, 2017; Paulino et al, 2023). Häufig wird dies salopp als „schwerer Kindheit“ bezeichnet, aber in seiner Konsequenz eher runtergespielt. Dabei soll der Hinweis hier nicht Taten entschuldigen oder die Personen von der Verantwortung für ihr Handeln freisprechen, sondern eine Logik aufzeigen, die relevante Konsequenzen bewirkt, die es gilt zu beachten. Kommt dann ein wenig Grenzen setzender und damit mangelhafter Orientierung und wenig Sicherheit und Geborgenheit bietender Erziehungsstil sowie das Unterlassen der Vermittlung wenig prosoziale Konfliktlösungsstrategien hinzu, steigt die Wahrscheinlichkeit für Gewalttätigkeit (vgl. Möller-Leimkühler, 2010). Somit versuchen Gewalttäter auch Sicherheit durch Gewalt zu erlangen. Dabei kennen und können sie möglicherweise auch zu weniger Alternativen zu Gewalt. „Durch die subjektive Funktionalität von Aggression hinsichtlich Selbstwirksamkeit, positiver Ergebniserwartung und -bewertung kann Aggression schließlich als generalisierte Konfliktlösungsstrategie eingesetzt werden“ (Möller-Leimkühler, 2010, S. 72). Dies entspricht auch vollumfänglich dem General Aggression Model (Allen, Anderson & Bushman, 2018). Diese Entwicklung wird begünstigt, wenn sie Bestätigung bei Freunden und Gruppen, also Peers erfährt (Möller-Leimkühler, 2010).

Es kann also davon ausgegangen werden, dass Gewaltaffine ein hohes Bedürfnis nach Kontrolle, Autonomie und Anerkennung in sozialen Situationen haben, was sich zum Teil auch bei traumatisierten Personen häufiger findet. Und da sie ja selbst Opfer von Gewalt waren und gelernt haben, die Kontrolle über Situationen und Menschen durch Gewalt und Angst zu gewinnen oder zu behalten wird dies ein zentrales Thema sowie die Handlungen als dazugehörig.

4.3 Gewalttäter sein

4.3.1 Risikofaktoren für Gewalt bei Gewalttätern

Während zuvor vor allem Studien zur Population und biografische Aspekte berichtet wurden, soll nun die Perspektive gewechselt werden, und Faktoren skizziert werden, mit denen die Prognose und Gefährlichkeitseinschätzung von Tätern üblicherweise vorgenommen wird, um daraus einerseits bereits berichtete Aspekte zu bestätigen und andererseits um weitere zu finden, welche im direkten Umgang mit solchen Tätern relevant sein könnten. Das vielfach genutzte HCR-20 Violence-Risk-Assessment-Schema (Webster, Douglas, Eaves & Hart, 1997; Douglas & Webster, 1999) nutzt die drei Faktorenbereiche historisch-biografische Aspekte (H), klinische Aspekte (C) und Aspekte des Risikomanagements (R). In einer der neueren Version drei dieses Instrumentes, welches weniger für langfristige Prognosen dienen soll denn zur Feststellung der Anwesenheit und Bedeutung von Risikofaktoren in einem konkreten Zusammenhang, um dazu passende Strategien des Umgangs mit diesen Personen zu ermöglichen (de Vogel, De Beuf, Shepherd & Schneider, 2022), finden sich zehn statische (historische) und zehn dynamische (klinische und Risikomanagement) Risikofaktoren als relevante Aspekte. Die historisch-biografischen Aspekte (H) umfassen Faktoren, welche eine zukünftige Gewalttätigkeit wahrscheinlicher machen:

- Gewalttätigkeit in der Vergangenheit
- bereits wegen Gewalttätigkeit in der Kindheit oder frühen Jugend auffällig geworden
- instabile Beziehungen
- Probleme im Arbeitsbereich
- Substanzmissbrauch
- schwere psychische Störungen (z. B. bipolare Störung, Depression, Schizophrenie)
- Psychopathie
- frühe Fehlanpassungen und Verhaltensauffälligkeiten
- Persönlichkeitsstörungen
- Flucht vor justizieller Strafe

Die klinischen Aspekte (C) umfassen Faktoren, welche eine zukünftige Gewalttätigkeit wahrscheinlicher machen:

- geringe Einsichtsfähigkeit
- negative Einstellungen
- aktive Symptome einer schweren psychischen Störung
- Impulsivität
- Behandlungsresistenz

Die Aspekte des Risikomanagements (R) umfassen Faktoren, welche eine zukünftige Gewalttätigkeit wahrscheinlicher machen:

- unrealistische Pläne
- destabilisierende Umstände
- Fehlen sozialer Unterstützung
- Nicht-Einhalten von Maßnahmen zur Besserung der Umstände (inkl. nicht Einnehmen von Medikamenten)
- Stress

In den Faktoren zur Gewaltprognose lassen sich Risikofaktoren im Umgang mit diesen Personen ausmachen. Das soll keine Gefahrenprognose oder Gefährlichkeitsbewertung darstellen (vgl. Deller-Wessels, 2023), sondern lediglich Bereiche aufzeigen, die möglicherweise in Interaktionen mit diesen Personen relevant sein können oder werden. Keinesfalls liegen sie immer vor oder machen stets einen Einfluss auf die aktuelle Situation. Vielmehr sei darauf hingewiesen, dass diese Aspekte relevant werden können und somit präventiv mit einer Wirkung zu rechnen ist oder dass versucht wird, dass sie keine negativen Effekte auf die Interaktion haben. Die erscheint einem Vorgehen in einer Ad-hoc-Situation adäquat und kann mit keinem umfassenden Bedrohungsmanagement (vgl. Deller-Wessels, 2023) verglichen werden.

Gewalttäter weisen mehrere Risikofaktoren für Gewalt auf, die sich in Interaktionen mit ihnen als herausfordernd erweisen können. So lässt eine geringe Einsichtsfähigkeit sowie die Behandlungsresistenz und die weiter oben erwähnte ausgeprägte Schuldzurückweisung und Geübtheit von Neutralisationstechniken (vgl. Steffes-enn, 2012) ehrliche und offene Diskussionen kaum zu. Polaschek & Reynolds (2004) beschreiben die Interaktion mit Gewalttätern im therapeutischen Kontext als herausfordernd, da sie oft kaum die Verantwortung für ihre Taten übernehmen und einer Verhaltensänderung zustimmen. Vielmehr zeigten sie oft ein aggressives, eher feindliches und einschüchterndes Verhalten. Dies erschwere den Beziehungsaufbau zu ihnen und kann für Interaktionspartner sehr unangenehm sowie stressig sein. Die geringe Einsichtsfähigkeit dieser Personen macht die Aufforderung „seien Sie vernünftig“ oder so fraglich.

Die Impulsivität weist ebenso darauf hin, was den Effekt von Hinweisen auf mittel- und langfristige Konsequenzen schmälert. Auch dass hier ein Verweis „doch mal an die Zukunft zu denken“ eher sinnlos erscheint. Auch muss man offensichtlich stets mit spontanen Änderungen des

Verhaltens rechnen. Auch sollte man skeptisch bleiben, ob sich diese Personen tatsächlich auch an Abmachungen halten. Es findet sich immer wieder, dass Gewalttäter auch eher impulsiv reagieren und ihre Selbstkontrolle sowie der Umgang mit Ärger eher wenig ausgeprägt erscheint (Polaschek & Reynolds, 2004; Roth, Lück, & Strüber, 2006; Douglas & Webster, 1999). Dabei scheint auch ihre soziale Kompetenz mitunter limitiert und damit sozial angebrachtes Verhalten in Interaktionen gestört und inadäquat (Polaschek & Reynolds, 2004).

Die Anfälligkeit für Stress und eine Neigung in solchem zu Angriffsverhalten, stellt in Interaktionen, die als stressig erlebt werden können, einen Risikofaktor dar. Deshalb erscheint es sehr wichtig zu sein, diesen Personen keinen Stress zu machen, da dies ein offensichtlicher Brandbeschleuniger ist.

4.3.2 Die Wahrnehmung und das Denken

4.3.2.1 Interpretationsmuster in sozialen Situationen

Tagtäglich sind Menschen in sozialen Situationen und interpretieren soziale Reize, die dabei auftreten. Diese Reize sind das Verhalten anderer Menschen, deren Blicke, das „Was“ sie sagen und auch das „Wie“ sie es sagen. Die Interpretation solcher mitunter mehrdeutigen Reize kann dann die Interaktion beeinflussen. So kann das Blickverhalten einer anderen Person als unauffällig angesehen werden, weil davon ausgegangen wird, dass diese einfach nur ihre Umgebung wahrnimmt und dabei auch zufällig die Person anschaut, welche das Blickverhalten interpretiert. Dies kann aber auch als Interesse gedeutet werden und damit als Anbahnung einer Kontaktaufnahme. Es kann aber auch negativ gesehen werden, als abschätzendes Anblicken oder geringschätzendes Herabschauen. Dabei erscheinen Konsequenzen im Verhalten wie auch in den Emotionen desjenigen, der diese Blicke in der Art interpretiert, naheliegend. Diese reichen von neutral über positiv hin zu verärgert. Menschen gelingt es trotz der häufigen Mehrdeutigkeit der sozialen Reize in solchen Situationen oft dennoch, eine korrekte Interpretation vorzunehmen. Auch können sie eine Interpretation vornehmen, ohne ihr auch Verhalten als Konsequenz folgen zu lassen, resultierende negative Emotionen aushalten, ohne gegen den Auslöser vorzugehen, soziale Stimuli ignorieren oder auch Maßnahmen zu unternehmen, um die Interpretation zu korrigieren (z. B. Nachfragen, Neuinterpretation). Doch gibt es auch eine Personengruppe, die hier einen spezifischen Bias (Voreingenommenheit) hat und soziale Reize systematisch eher negativ und gar feindselig interpretiert. Nach dem Modell der sozialen In-

formationsverarbeitung von Crick & Dodge (1994) erfolgt allgemein das Interpretieren von sozialen Reizen und die Reaktion darauf in den Schritten

1. Enkodierung der Information,
2. Interpretation der Situation,
3. Zielabklärung,
4. Reaktionssuche,
5. Handlungsbewertung & -auswahl,
6. Handlungssteuerung.

Dabei weichen aggressive Kinder und Jugendliche systematisch von eher sozial angepassten Kindern ab (vgl. Petermann, Jugert, Tänzer & Verbeek, 1997; Yoon, Hughes, Gaur & Thompson, 1999; Arsenio, Adams, & Gold, 2009). Diese systematische Fehlinterpretation findet sich aber auch bei erwachsenen Gewalttätern (Copello and Tata, 1990): Eine eher aggressive-feindselige Person selektiert und fokussiert in Schritt 1 eher auf feindselige Reize und Aspekte. Bei der Interpretation (Schritt 2) fällt es ihr schwer, Perspektiven zu übernehmen und sie unterstellt eher feindselige Absichten denn neutrale oder gar positive. Sie aktiviert dabei auch eher entsprechend aggressive Schemata. Bei der Zielabklärung werden eher nicht adäquate bzw. unrealistische und egoistische Ziele gefasst. Dies führt dann auch eher zu Frustration und Ablehnung durch andere. Bei der Auswahl von Reaktionen auf die sozialen Reize wählt die Person, da sie möglicherweise auch weniger sozial-adäquate Kompetenzen besitzt, dann auch eher aggressive, sich durchsetzende Verhaltensmuster und Skripte. Bei der Abschätzung von Effektivität und Angemessenheit des geplanten oder gar gezeigten eigenen Verhaltens fokussiert sie vor allem auf kurzfristige Effekte und überschätzt ihre Leistungsfähigkeit oder auch ihren potenziellen Erfolg. Bei der Ausführung von Handlungen sind sie dann oft auch weniger sozial kompetent. Alles in allem ist bei dieser Personengruppe eher ein eskalierender Verlauf angesagt als ein neutraler oder sich ins positiv wendender.

4.3.2.2 Beurteilung der Interaktionspartnern durch Gewalttäter hinsichtlich der Gefährlichkeit und Opfereigenschaft

Gewalttäter sind – wie oben beschrieben – oft selbst Opfer von Gewalt gewesen. In diesen Erfahrungen haben sie gelernt, Signale bei Tätern zu erkennen und zu deuten (vgl. Brand 2009a, b). Diese Deutungen bezogen sich vor allem auf die Gefährlichkeit und akute Gewaltbereitschaft von Tätern bzw. potenziellen Tätern, aber auch auf Situationen. So haben sie gelernt, andere Menschen hin-

sichtlich ihres Gewaltpotenzials einzuschätzen und Situationen u. a. nach Fluchtmöglichkeiten abzusuchen sowie Gegenstände, die zur Gewalthandlung verwendet werden können, wahrzunehmen. Bei ihrer Transformation zum Täter konnten sie diese Beobachtungs- und Wahrnehmungsmuster auf potenzielle Opfer ihrer Gewalt übertragen und um Opfermerkmale erweitern. Gewalttäter besitzen deshalb oft eine hohe Sensibilität für Signale, die auf eine Gefahr oder auf Opfereigenschaften hinweisen. Brand (2009a) beschreibt sie deshalb als „Menschenkenner“, welche ihre Interaktionspartner in die drei Kategorien Täter/Konkurrent, Opfer oder neutral einsortieren. Dabei legt die Zugehörigkeit zur Täter-, Konkurrent- oder auch Gegnergruppe wie auch zur Gruppe Opfer den Einsatz von Gewalt näher. Inhaltlich werden diese Gruppen von Gewalttätern in nachfolgender Art wahrgenommen:

1. Interaktionspartner als Opfer: Person stellt keine Gefahr dar; Person lässt sich von Gewalttäter einschüchtern, ist aber beruhigt, wenn man ihm sagt, dass alles ok ist, auch wenn die täuscht; Person besitzt keine Konfrontationsbereitschaft, sondern ist ein Konfliktvermeider; Person ignoriert Grenzverletzungen ihr gegenüber; insgesamt bestimmt der Gewalttäter die Interaktion und führt das Gespräch.
2. Interaktionspartner als Konkurrent: Person stellt eine Gefahr dar; Person lässt sich nicht einschüchtern, aber steigt leicht und schnell in Machtspiel und Konkurrenzgehe ein; Person lässt sich leicht provozieren; Person lässt sich vom eigentlichen Interaktionsziel und Gesprächsthema gut abbringen; insgesamt bestimmt der Gewalttäter die Interaktion und führt das Gespräch.
3. Interaktionspartner erscheint neutral: Gewalttäter ist verunsichert, da Person sich nicht einordnen lässt; Person erscheint konfliktbereit zu sein, lässt sich aber nicht auf persönliche Provokationen ein; Person setzt klare Grenzen und hält diese konsequent; insgesamt bestimmt der die andere Person die Interaktion und führt das Gespräch (Brand, 2009b, S. 38).

Zur Bewertung der Interaktionspartner und Klassifikation nutzen Gewalttäter neben dem Verhalten des Interaktionspartners nonverbale und paraverbale kommunikative Signale. Diese sind vor allem (Brand, 2009a, b):

- allgemeine Körpersprache (Wirkung bzgl. Selbstsicherheit)

- Gang (Geschwindigkeit und Zielgerichtetheit als Merkmale von Sicherheit und Angst; offensichtliche Behinderungen sowie Signale, die auf Körperkraft und Trainingszustand schließen lassen)
- Stimme (als Signal der Selbstsicherheit oder Unsicherheit)
- Blickverhalten (Signale der Dominanz und Angst, wie Augenkontakt vermeidend, zu kurz oder zu lang)
- Distanzverhalten
- Körpergröße und -gewicht (als Merkmal des Trainingszustandes und damit der Kampffähigkeit)
- Sonstige Merkmale, die auf einen Trainingszustand (Kraft, Fitness) oder Kampfsport deuten
- Körperspannung, Körperhaltung und Haltung bzw. Positionierung der Gliedmaßen (Bereitschaft für Angriff oder Verteidigung; Signale der Unsicherheit und Angst)
- Kleidung & Accessoires (als Möglichkeit des Zufügens von Schmerzen oder Signale der Gewaltbereitschaft, sowie Waffen; Schuhe als Basis für Kampfbereitschaft)

Dies entspricht allgemein der Bedeutung der nonverbalen Kommunikation als ein zentrales Element polizeilicher Eigensicherung, da diese sehr intensiv beeinflusst, wie der handelnde Polizeibeamte gesehen wird und damit auch, wie man auf ihn reagiert (Lorei & Litzcke, 2014). Diese zeigt auch eine Studie des FBI zur Tötung von Polizeibeamten in den USA (Pinizzotto, & Davis, 1999; Uniform Crime Reports Section, 1994). Hier wählten Täter Polizeibeamte, wenn sie den Eindruck gewonnen hatten, dass dieser sie unterschätzt und nicht als gefährlich wahrnimmt. Dies schlossen sie daraus, weil der Polizeibeamte keinerlei Vorsichtsmaßnahmen zur Eigensicherung traf, wie beispielsweise die Distanz zu halten, den Blick dem späteren Angreifer zuzuwenden, keine verbale Aufforderung zum Einhalten der Grenzen erteilte, keine Hand an der Waffe hatte und eine mit einer zu lockeren und entspannten Stimme sprach. Ergänzt wurde dies durch Merkmale wie Übergewicht, nachlässige Kleidung, Lockerheit, Inkonsequenz, Unaufmerksamkeit oder unprofessionelles Auftreten und Handeln, welche die Polizeibeamte für Angreifer als mögliches Angriffsoffer klassifizierte (Pinizzotto, & Davis, 1999). Dies entspricht im Wesentlichen auch den Opfersignalen von allgemeiner Kriminalität (Lorei & Litzcke, 2014). Ähnliches fand auch Hermanutz (2013) bei seiner Befragung von Jugendlichen. Als Hauptergebnis stellte er fest, dass sowohl ein verbal inkorrektes Verhalten als auch ein unordentliches Erscheinungsbild und insbesondere die Kombination von beidem die Gewaltbereitschaft steigern können.

Wie oben beschrieben sind aber auch Signale, die Gewalttäter als Eigenschaften eines Konkurrenten bzw. Täters deuten, riskant. Dies kann u. a. auch durch sehr starke Signale sozialer Dominanz (Lorei & Litzcke, 2014) bewirkt werden. Dominant wirkt ein Auftreten vor allem durch Aspekte der Distanz zwischen den Interaktionspartnern in Kombination mit dem Blickverhalten. Längere Blicke führen beim Angeschauten zur Einschätzung, dass der Blickende dominant sein will. Bei geringerer Distanz werden Personen eher als dominant wahrgenommen. Auch die Sprechlautstärke und die Variation dieser steht mit der Zuschreibung sozialer Dominanz in Verbindung.

Bedeutsame Verhaltenssignale für die Einordnung von Interaktionspartnern sind für Gewalttäter Reaktionen auf Einschüchterungen, Provokationen und Grenzverletzungen (Brand, 2009b). Die Grenzverletzungen können dabei z. B. das Duzen sein, das Unterschreiten der gewählten Distanz und damit Eindringen in den persönlichen Nahbereich. Dies findet eventuell nur mit den Gliedmaßen statt und erscheint manchmal zufällig und unbeabsichtigt. Auch beiläufige oder auch zielgerichtete Berührungen können einen Verhaltenstest bezüglich der Reaktionen auf Grenzverletzungen darstellen. Auch das Manipulieren von Gegenständen, Kleidung etc. kann diesen Testcharakter haben. Gewalttäter nehmen wahr, wie der Interaktionspartner auf solche Herausforderungen reagiert. Brand (2009b, S. 39) sieht es im Umgang mit Gewalttätern deshalb als erforderlich an, dass diese „Grenzverletzungen [...] erkannt und am besten durch Körpersprache und Botschaften vermieden bzw. sofort korrigiert werden. So gibt es z. B. die Möglichkeit, durch die eigene Armhaltung Aufmerksamkeit zu signalisieren und gleichzeitig eine Verteidigungsbereitschaft (versteckte Blocks) zu zeigen und die Botschaft ‚Ich bin kein Opfer!‘ zu vermitteln“.

Nachfolgende Verhaltensweisen können auf einen Test mit Grenzverletzungen hinweisen:

- bei polizeilichen Anordnungen:
 - Person überhört, ignoriert oder widersetzt sich einer klaren Anweisung.
 - Person macht genau das Gegenteil von dem, was angeordnet wurde.
 - Person fängt eine Diskussion über die Anordnung (Z. B. „Das ist ein freies Land, ich kann machen was ich will“, „Warum soll ich das tun?“, „Wie kommen Sie darauf, dass Sie mir etwas zu sagen hätten?“).
 - Person reagiert zeitlich stark verzögert auf die Anordnungen.

- Selbständiges bzw. spontanes Austesten mit Grenzüberschreitung
 - Person duzt Polizei.
 - Person berührt scheinbar zufällig oder beiläufig, fasst Polizei im Rahmen von Gesten an.
 - Person spricht Provokationen aus (z. B. „Du fühlst dich wohl stark in deiner Uniform“; „...oder was?“; „Du traust dich eh nicht“, „Und wenn nicht?“, „Scheiß Bulle!“).
 - Verbale oder physische Übergriffigkeiten gegenüber Streifenpartnerin (bei gemischt-geschlechtlichen Streifenteams).
- Versuche, das Streifenteam auf Zusammenhalt zu prüfen („Mit Ihnen reden ich gar nicht“, „Haben Sie nichts zu sagen?“).

Dabei erscheinen nachfolgende Reaktionen auf solche Grenzverletzungen und Tests potenziell eskalierend:

- Maßnahme wird zwar angedroht, aber dann nicht durchgeführt, obwohl die Situation eingetreten ist, für die eine Drohung ausgesprochen wurde (z. B. Androhung: „Wenn Sie mich noch einmal anfassen, dann werde ich Sie fesseln“ und auf das nächste offensichtlich absichtliche Berühren erfolgt keine Reaktion).
- Reaktion bzw. Verhalten auf Grenzverletzung ist inkonsequent.
- Grenzverletzung wird nicht bemerkt oder ignoriert.
- Auf Grenzverletzung wird unverhältnismäßig heftig reagiert (dies wirkt nicht souverän) provozierend oder demütigend reagiert.
- Auf Diskussionsversuche wird mit wiederholten Rechtfertigungen (statt deutlicher Transparenz und Konsequenz) reagiert.
- Auf Provokationen wird entsprechend der Provokation reagiert (Person steuert damit das Verhalten des Polizeibeamten; Fehlverhalten der Polizei wird wahrscheinlicher).

Dabei scheinen nachfolgende Reaktionen auf Grenzverletzungen eher neutral und damit deeskalierend:

- Das Einhalten von Grenzen wird thematisieren.
- Grenzeinhaltung klar und bestimmt einfordern.
- Nicht auf endlose Diskussionen einlassen, die nur ablenken sollen.
- Verhalten zeigen, das auf eine klare Position und ein festes Ziel hinweist.
- Auf Provokationen nicht inhaltlich eingehen.
- Spiele auf der Status-Wippe vermeiden.

- Zielgerichtet handeln und Einsatzziel verfolgen (keine „Nebenkriegsschauplätze“ bedienen – hier kann hilfreich sein, immer wieder monoton Aufforderung oder Aussage zu wiederholen „Technik kaputte Schallplatte“).
- Sich nicht von Provokationen, Statusspielchen oder Diskussionen vom eigentlichen polizeilichen Ziel ablenken lassen.
- Konsequenter handeln, aber Person entscheiden lassen, welchen Weg man zum festgelegten Ziel einschlagen will.
- Nicht von eigenen Bedürfnissen oder Wünschen ausgehen und mit Gegenseitigkeit argumentieren („Sie wollen doch sicher auch nicht, dass wir das mit Gewalt lösen“).
- Sich hinter einer Maßnahme verstecken („Wir müssen Sie kontrollieren“ statt „Wir kontrollieren Sie“, oder „Das Gesetz zwingt uns, Sie...“).

4.3.2.3 Bedeutung der Gewalt und der Männlichkeit

Wie bereits statistisch aufgezeigt, fallen in der Gewaltkriminalität jüngere Männer besonders auf. Somit kann das Geschlecht hier eine Rolle spielen. Dies aber möglicherweise weniger auf biologischer Ebene – denn dann wäre der Anteil der Täter in der Gesamtbevölkerung sicherlich höher – als auf der Ebene der Männlichkeit als historisch-gesellschaftliche Konstruktion (Möller-Leimkühler, 2010). In diesem Männlichkeitsverständnis gehört Gewalt dazu, ist Mittel zum Zweck, ist Gewalt eine Lösung für Konflikte, schafft eine Ordnung, ermöglicht Kontrolle und bedeutet Macht (vgl. Möller-Leimkühler, 2010). Das Männlichkeitsbild erfordert also, sich hier zu verorten und entsprechend zu präsentieren – vor sich selbst und anderen. Die eigene Männlichkeit muss entsprechend immer wieder bestätigt werden (vgl. Möller-Leimkühler, 2010). Zu einem Selbstbild, das durch traditionelle Männlichkeit geprägt ist, gehört Gewalt dazu, ist Teil des Selbstbildes und sichert den Status. Gewaltlosigkeit ist hier keine zivilisatorische Errungenschaft, sondern wird als Schwäche angesehen. Damit ist Gewalt nicht die Reaktion auf emotionale Zustände oder nur ein Instrument zur Zielerreichung, sondern sie wird existenzielle Bestätigung.

Gewalt ist also für solche Gewalttäter einerseits ein Überlebensmechanismus, sie ist aber auch Gewohnheit und stellt die Möglichkeit dar, eines enormen Gefühls des Stolzes, der Befriedigung und Lust zu erlangen und ein Erlebnis der besonderen Art im sonst Alltäglichen zu erleben. Gewalt ist also für Gewalttäter dieser Art – im Ge-

gensatz zur übrigen Gesellschaft – positiv konnotiert, ja sogar das „Größte“ ihrer Existenz. Ja mehr noch, sie ist die Quelle eines besonderen Erlebnisses „eines sinnlichen Ausnahmezustandes“ (Sutterlüty, 2008, S. 225). und eines extrem positiven Selbst-Erlebens. Gewalt wird letztendlich zu einem Wert, der zentral, lebensbestimmend und um die sich die Existenz dreht. Gewalt definiert die Täter.

4.4 Zur Bedeutung des Status

Wie in Abschnitt 4.2.2 beschrieben, können Opfererfahrungen in der Kindheit, das gewalttätige Interpretationsregime sowie die subjektiven Missachtungserlebnisse in Verbindung mit einem instabilen hohen Selbstwert und der beeinträchtigten sozialen Wahrnehmung (siehe 4.3.2.1) die Sensibilität für Status und situative Kontrolle erhöhen. Entsprechend scheint der Status bei Gewalttätern ein besonders relevanter Punkt in Interaktionen zu sein. Hierbei wird in der sozialen Arbeit mit Gewalttätern immer wieder die Metapher der „Status-Wippe“ nach Johnstone (1993) angeführt. Dieses Modell veranschaulicht, wie zwei Personen in einem Konflikt, in dem Status und Hierarchie eine Rolle spielen, durch Interaktionen mit Statusbezug den Konflikt eskalieren können. Interaktionen haben dann Statusbezug, wenn sie den Wert einer Person bzw. die hierarchische Position der Personen (sowohl des Interaktionspartners als auch die eigene) tangieren. Dabei hat das kommunikative Verhalten der Interaktionspartner immer auch einen Bezug zum Status zueinander, da Kommunikation immer auch einen Beziehungsaspekt hat (vgl. Watzlawick, Beavin und Jackson, 1969; Schulz von Thun 1981; Berne, 1958).

Wie bei einer realen Wippe können die Personen am Ende der Wippe in zwei unterschiedlichen Konstellationen sein: Die eine Person sitzt hoch, während die andere tief sitzt. Oder aber beide Personen sitzen gleich hoch und die Wippe ist ausgeglichen und in Balance. Wesentlich ist dabei, dass jegliche Veränderung auf der Wippe im Rahmen von Interaktionen automatisch immer die Positionen der Interaktionspartner auf der Wippe in Abhängigkeit voneinander ändert. So führt eine Äußerung oder eine Verhaltensweise (z. B. die nonverbale Selbstpräsentation), welche den eigenen Status als hoch darstellt, dazu, dass der Interaktionspartner in einen entsprechend tieferen Status gedrängt wird. Missfällt ihm dies, wird er versuchen, seinen eigenen Status durch Äußerungen oder Verhalten zu erhöhen bzw. den des anderen zu erniedrigen. Solche Statusspiele finden nicht zwingend bewusst statt und haben häufig das Bedürfnis nach Sicherheit, Kontrolle durch Dominanz und sozialer Anerkennung als

Ausgangsbasis. Da aber auch die Abhängigkeit des Status des Interaktionspartners vom eigenen entsprechend der Wippe nicht immer bewusst ist, führt eine Betonung des eigenen Status und eine Hierarchiedemonstration zu dem Absinken des Status des Interaktionspartners. Hat dieser aber auch ein hohes Bedürfnis auf einen hohen Status, wird er entsprechend eskalativ reagieren. Die Wippe gerät somit sinnbildlich ins Wippen und der Konflikt „schauelt sich hoch“. Entsprechend führen Versuche, sich selbst im Status als hoch darzustellen, dazu, dass der andere sich bedroht fühlt. Sind die Interaktionspartner aber für solche Bedrohungen sensibel, werden sie intensiv versuchen, den eigenen Status entsprechend zu korrigieren und damit zu eskalieren.

Um das Wippverhalten zu reduzieren, sich auf Augenhöhe zu verhalten und Eskalation zu vermeiden, kann es hilfreich sein, sich der Dynamik der Statuswippe bewusst zu sein und sein eigenes Verhalten zielgerichtet auch in Hinblick auf die Statuswippe zu gestalten. Dies kann beinhalten, dass man es vermeidet, den Status des Interaktionspartners zu bedrohen, sondern eher diesen auf einem adäquaten Niveau bestätigt durch respektvolles Verhalten, aktives Zuhören, Empathie, Anerkennung, Transparenz und Einbeziehen in Entscheidungen. Dies sollte auch die Reflektion des eigenen nonverbalen Verhaltens umfassen: So stellt ein übertrieben selbstbewusstes dominantes Auftreten aus sozialer Unsicherheit und aus Angst vor Verlust der Situationskontrolle genau den konflikthafter Zustand in entsprechenden Interaktionen her, den es ursprünglich versucht zu vermeiden. Dies erfordert für den Start in eine Interaktion ein eher neutrales Auftreten, denn keinesfalls ist es sinnvoll, hier einen tiefen Status „um des Friedens willen“ zu akzeptieren. Auch dies wird polizeilich nicht zum Ziel führen und stellt eine Gefahr dar (vgl. 4.3.2.2). Entsprechend sollte versucht werden, einen balancierten Zustand der Status-Wippe anzustreben. Weitere Ausführungen zur kommunikativen Beziehung für solche Begegnungen finden sich bei Lorei und Kocab (2025).

4.5 Wie Gewalttäter im General Aggression Model funktionieren

Auch wenn das General Aggression Modell (Anderson & Bushman, 2002; Anderson & Groves, 2013; Allen, Anderson & Bushman, 2018) ein integratives Modell zur Erklärung von aggressivem Verhalten und Gewalt im Allgemeinen ist, kann es nützlich für die Beschreibung relevanter Faktoren von Gewalttätern sein (Polaschek, 2019). Beim General Aggression Model beeinflussen Aspekte der Per-

son und der Situation, der Begegnung eines Gewalttäters mit der Polizei Kognitionen, Emotionen und die körperliche Erregung (Arousal). Dabei wird eine Bewertung der Situation u. a. durch Attributionsprozesse vorgenommen. Dies geschieht automatisch und ohne, dass es der Person bewusst wäre (Anderson & Groves, 2013). Diese Bewertung legt auch Verhaltensoptionen nahe. So kann eine erste automatische Bewertung der Situation auch Gewalt als Reaktion auf eine Handlung, welche subjektiv als Angriff, Provokation, Ungerechtigkeit empfunden wird, nahelegen. Wie oben beschrieben können dabei Gewalttäter zu einer eher feindlichen Interpretation sozialer Ereignisse neigen. Hiermit würden dann auch eher aggressive Reaktionen als spontane Handlungen als Reaktion auf die Situation naheliegen. Gemäß des General Aggression Models (Anderson & Bushman, 2002; Anderson & Groves, 2013) kann (aber nicht muss!) diese erste automatische Bewertung überarbeitet und zu einem neuen Ergebnis kommen, wenn der Person ausreichend Zeit, Motivation und kognitive Ressourcen zur Verfügung stehen. Wenn diese nicht gegeben sind, kann es zu einer impulsiven Reaktion kommen ("If an individual does not have the time, motivation, or cognitive resources to further evaluate his or her initial attribution, then an impulsive, reactionary decision will occur" Anderson & Groves, 2013, S. 183). Bleibt es bei einer automatischen kurzfristigen Bewertung, die die Begegnung negativ sieht und eine eher aggressive Reaktion (nicht notwendigerweise einen Angriff, sondern auch eine verbale Erwiderung mit Vergeltungscharakter oder Verteidigung) nahelegt, kann die Person entsprechend reagieren. Dies trifft dann wiederum ihrerseits auf die andere Person, die in ähnlicher Weise die Situation erlebt und auch ihrerseits entsprechend reagiert. Ist diese auch durch die entsprechenden persönlichen Merkmale, Gewohnheiten, Überzeugungen oder Erwartungen (siehe self-fulfilling-prophecy, Merton, 1968) in ihrer Interpretation beeinflusst und reagiert entsprechend eskalierend, entsteht ein Eskalationskreislauf, bei dem sich die Situation aufschaukelt (siehe Abbildung 1).

Die bei Gewalttätern stabilen Faktoren der Persönlichkeit können sein (Polaschek, 2019; Allen, Anderson & Bushman, 2018):

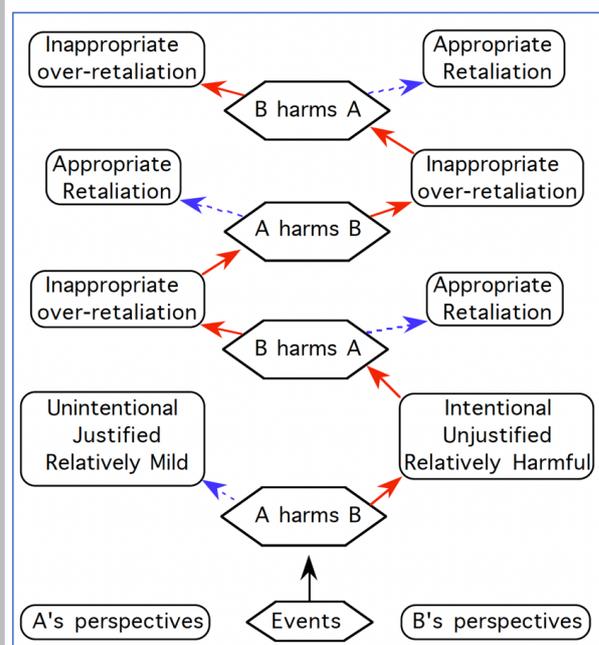
- instabiler, hoher Selbstwert
- Narzissmus
- ein von Aggression geprägtes Selbstbild
- hohes Selbstwirksamkeitsempfinden für den Einsatz von Gewalt
- Akzeptanz von Gewalt als Konfliktlösung

- positive Einstellung gegenüber Gewalt
- feindselige Interpretation mehrdeutiger sozialer Reize
- hohe Verfügbarkeit aggressiver Verhaltensskripte
- moralische Rechtfertigung von Gewalt
- Herabwürdigung anderer Personen
- Ablehnen von Verantwortlichkeit
- hohe Neigung zu Ärger
- evtl. Persönlichkeitsstörungen
- geringe Selbstkontrolle
- hoher Neurotizismus (nach dem 5-Faktoren-Modell der Persönlichkeit)
- geringe Verträglichkeit (nach dem 5-Faktoren-Modell der Persönlichkeit)
- geringe Gewissenhaftigkeit (nach dem 5-Faktoren-Modell der Persönlichkeit)

Als relevante situative Faktoren hingegen erscheinen (Polaschek, 2019; Allen, Anderson & Bushman, 2018):

- Alkohol
- Provokation
- soziale Zurückweisung
- soziale Überforderung

Abbildung 1: Eskalationskreislauf nach dem General Aggression Model (Abbildung aus Anderson & Carnagey, 2004, S. 181)



Diese Faktoren beeinflussen die Gefühle, das Denken und die körperliche Erregung (Arousal), was die Grundlage für das Verhalten darstellt. Dabei beeinflussen sie sich auch wieder gegenseitig, indem Situationsbewertungen und Entscheidungen stattfinden. Unter Zeitdruck sind diese schnell und deshalb automatisch (Polaschek, 2019) und basieren eher auf verfügbaren und etablierten Schemata. Bei Gewalttätern kann dann ein Schema mit gewalttätigem Inhalt Einsatz finden und ihm damit Gewalt als Situationslösung adäquat erscheinen. Ist der Zeitdruck weniger hoch und verfügt die Person über mehr Selbstkontrollressourcen, so kann die Situation aufwändiger analysiert und bewertet werden, weshalb die Wahrscheinlichkeit steigen kann, dass auch eine nicht-aggressive Interpretation der Situation auftreten kann und damit der Einsatz von Gewalt weniger wahrscheinlich wird (Polaschek, 2019). Im Umgang mit Gewalttätern kann deshalb ein taktisches Zeitmanagement deeskalierend wirken.

Dies meint, dass man die Situation allgemein entschleunigt und sich Zeit lässt. Die durch das taktische Zeitmanagement ermöglichte Verfügbarkeit von kognitiven Ressourcen kann dann den Ausschlag geben, ob spontan und schnell aggressiv, also mit Gewalt reagiert wird oder nicht. Keinen Zeitdruck zu machen und die Situation zu entschleunigen, ist also eine Voraussetzung dafür, die Möglichkeit zu schaffen, dass die Situation gewaltfrei ausgehen kann. Die Motivation dafür kann eventuell dadurch geschaffen werden, dass die Konsequenzen einer möglichen aggressiven Reaktion unerfreulich erscheinen.

Dabei sollte das Erregungsniveau des Gewalttäters eher reguliert werden und ihm die Möglichkeit gelassen werden, sich zu beruhigen, falls er aufgeregt ist.

Eine mögliche Mehrdeutigkeit der Situation kann aufgelöst und Interpretationshilfen angeboten werden, um damit die Interpretation der sozialen Situation zu leiten und die Aktivierung gewaltaffiner Interpretationsmuster zu verhindern. Diese Interpretationshilfen sollten die Begegnung als nicht zwingend negativ zu empfinden erscheinen lassen (z. B. Interaktionspartner des Gewalttäters wird eher in die Kategorie neutral eingeordnet). Auch können Aspekte genannt werden, welche die Interpretation eher in eine nicht-feindliche Richtung leiten („Wir kontrollieren hier jeden und nicht nur Sie speziell“).

4.6 Fazit zum Umgang mit gewaltaffinen Personen

Nachfolgende Aspekte scheinen für eine Interaktion mit einer gewaltaffinen Person von Relevanz und sollten im Umgang mit ihnen berücksichtigt werden. Gewalttäter...

- ...verfügen über eine ausgeprägte Handlungsergebniserwartung bezüglich der Instrumentalität von Gewalt zur Durchsetzung von Interessen und als Verteidigung.
- ...besitzen eine hohe Selbstwirksamkeitsüberzeugung bezüglich Gewalt als Resultat von Gewalterfahrung (also Opfer und Täter) und verfügen über die notwendigen körperlichen wie psychischen Voraussetzungen.
- ...sind geübt und trainiert in der Anwendung von Gewalt.
- ...haben weniger eine Hemmschwelle denn eine Entscheidungsschwelle zum Einsatz von Gewalt.
- ...sind sehr sensibel und hoch geübt in der Wahrnehmung und Beurteilung der Gefährlichkeit anderer Personen, mit möglicherweise fast paranoiden Zügen aufgrund kindlicher Opfererfahrung.
- ...sind sehr sensibel und hoch geübt in der Wahrnehmung und Beurteilung der Geeignetheit von anderen Personen als Opfer.
- ...neigen zu einer feindseligen Interpretation neutraler sozialer Infos.
- ...sind sehr geübt im Umgang mit Polizei, Sozialarbeit und Justiz.
- ...verfügen über ausgeprägte kommunikative Abwehrstrategien und Neutralisierungstechniken und haben wenig Einsichtsfähigkeit
- ...haben eine hohe Toleranz gegenüber Schmerzen entwickelt.
- ...sind sehr sensibel für statusrelevante Aspekte in Interaktionen.
- ...haben das wichtige Ziel, ihr „soziales Gesicht“ sowie ihr fragiles Selbstbild zu wahren.
- ...fühlen sich allgemein als benachteiligt, ausgegrenzt und missachtet.
- ...haben einen hohen Leistungsanspruch an sich bei gleichzeitiger Erfolglosigkeit.
- ...haben eine beschränkte soziale Kompetenz.
- ...verfügen über eine niedrige Selbstkontrolle und sind stressanfällig.
- ...reagieren eher impulsiv als an langfristigen Zielen orientiert, besonders unter Zeitdruck.
- ...sehen Gewalt und Männlichkeit mit den Aspekten Stolz, Ehre, Status, Respekt und Kriegermentalität als wichtigen Teil ihrer Identität.

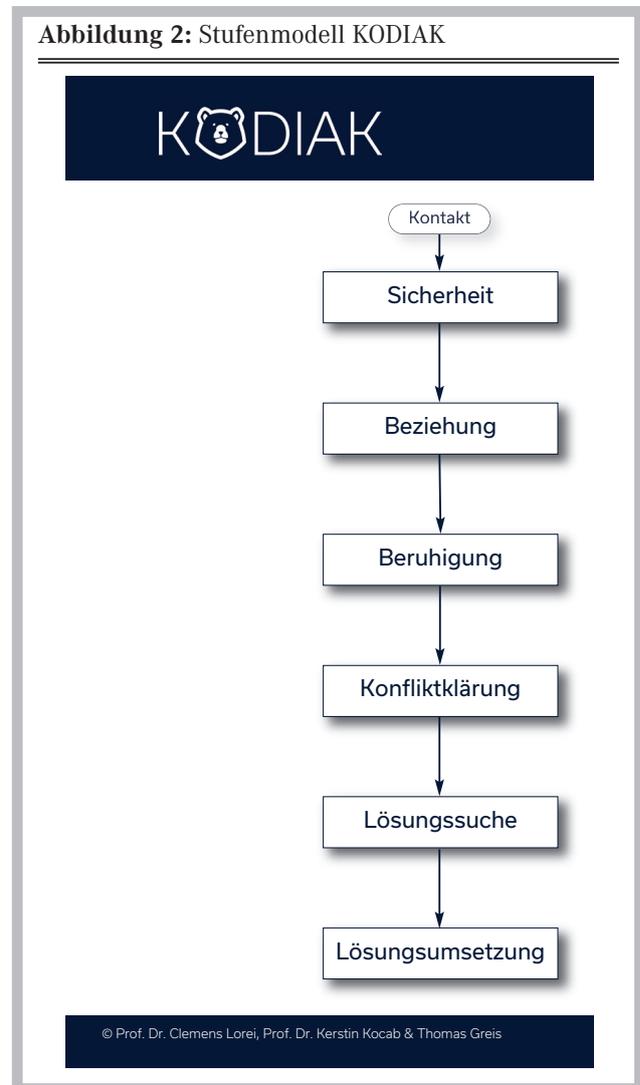
...haben Spaß an Gewalt und dem Leiden anderer.
 ...können mit einem brutalen Verhalten den Tag zu etwas Besonderem für sich machen.

5 Grundlagen der polizeilichen Deeskalation mit KODIAK

Das Modell kommunikativer Deeskalation in alltäglichen Konfliktsituationen (KODIAK; Lorei et al. 20242) bietet Polizeibeamten eine Orientierung in alltäglichen Konfliktsituationen, um systematisch und zielgerichtet zu deeskalieren. Dabei wird unter Voraussetzung der Eigensicherung das polizeiliche Einsatzziel erreicht, indem die Vielzahl unterschiedlicher komplexer dynamischer Situationen auf das Wesentliche für das polizeiliche Handeln reduziert und strukturiert wird. So lässt sich der Einsatz von unmittelbarem Zwang in Form von Gewalt vermeiden, in der Gewaltintensität so gering wie möglich halten, die Wahrscheinlichkeit eines Angriffs auf die Polizei mindern sowie der Einsatz von unvermeidbarer Gewalt nachvollziehbar und systematisch steuern. Damit kann das Ziel der Gewaltminimalität und damit Sicherheit für alle Beteiligten (also Bürger, Störer, Täter und Einsatzkräfte) erreicht werden, auch wenn dies mitunter einen Mehraufwand im Sinne von Anstrengung, Zeit oder Geduld bedeutet. Berücksichtigt wird auch, dass Konflikte in Polizeieinsätzen nicht immer gewaltfrei gelöst werden können und entsprechende Einsatzlagen mit Fremd- oder Eigengefährdung den Einsatz von Zwangsmitteln erfordern können. Grundlage für jegliches deeskalierendes Verhalten der Polizei ist dabei die Eigensicherung, ohne die keine Deeskalation stattfinden kann. Grundsätzlich ist dabei die konflikthafte Interaktion zwischen Polizei und Bürgern bzw. Störern stets als Prozess zu verstehen, in dem jede Handlung sich auf den weiteren Verlauf auswirken kann. Jegliche Handlung in der Interaktion ist damit auch eskalierend oder deeskalierend. Man kann in einer polizeilichen Interaktion also nicht erst nach einiger Zeit mit Deeskalation beginnen, sondern diese fängt stets mit der Kontaktaufnahme bereits an und findet während der gesamten Interaktion statt. Polizeiliche Kommunikation in konflikthafteren Situationen muss deshalb immer auch von Anfang an deeskalierend ausgerichtet sein.

Das KODIAK-Modell geht davon aus, dass beim Deeskalieren die fünf Stufen „Sicherheit“, „Beziehung“, „Beruhigung“, „Konfliktklärung“ und „Lösungssuche“ nacheinander erreicht werden müssen, um auf einer sechsten Stufe „Lösungsumsetzung“ dann eine polizeiliche Maßnahme umzusetzen (siehe Abbildung 1). Auf jeder Stufe

Abbildung 2: Stufenmodell KODIAK



ist es erforderlich, die aktuelle Situation zu beurteilen. Kommt diese Beurteilung zu dem Schluss, dass eine niedrigere Stufe nicht ausreichend erfüllt ist, so muss zu dieser Stufe zurückgekehrt werden. Wenn also während der Stufe „Beruhigung“ sich die Lage verändert und die „Sicherheit“ nicht mehr ausreichend gegeben ist, muss der handelnde Polizist erst wieder auf diese Stufe zurück und Maßnahmen der Eigensicherung treffen. Erst dann kann er wieder an der „Beziehung“ arbeiten und anschließend erneut auf die Stufe „Beruhigung“ zurückkehren. Befindet sich die Interaktion auf der Stufe „Lösungssuche“ und regt sich das polizeiliche Gegenüber plötzlich wieder sehr auf, muss auf die Stufe „Beruhigung“ zurückgekehrt werden, um zunächst das Gegenüber zu beruhigen, dann die Situation neu zu klären (Stufe „Konfliktklärung“) und

wieder nach einem Lösungsweg (Stufe „Lösungssuche“) zu suchen. Im Verlauf eines Einsatzes wird sich also über die Stufen vorgearbeitet und notfalls wieder auf eine frühere Stufe zurückgekehrt. KODIAK schlägt dabei für das Erreichen der Stufen passende Techniken vor, die helfen, die Stufe zu erreichen.

6 Verhaltenstipps in der Anwendung von KODIAK

In den folgenden Abschnitten werden zunächst die einzelnen Stufen beschrieben und begründet. Anschließend werden zentral erscheinende Deeskalationstechniken und -strategien beschrieben und ihre spezifische Anwendung im Umgang mit gewaltaffinen Personen skizziert. Dabei unterscheidet sich das Deeskalieren grundsätzlich nicht von dem mit anderen Personen. Für die Gruppe der gewaltaffinen Personen wird aber die besondere Wichtigkeit einiger Aspekte betont.

Steffes-Enn (2012, S. 112 f.; 2020, S. 214) stellt als zentrale Aspekte zum Umgang mit Gewalttätern heraus, um tätliche Angriffe auf Polizeikräfte soweit wie möglich entgegenzuwirken:

- Gespür für die Sichtweise und Denkstrukturen gewaltbereiter Personen in empfundenen Bedrohungssituationen mit Fokus auf den (männlichen) Stolz, die Ehre, Statusorientierung und ‚Kriegermentalität‘
- Umgang mit provokativen Spielen
- Vermeidung von Gesichtsverlusten für die Täter – auch im Hinblick auf Gruppenhierarchien
- klare Haltung unter zeitgleicher Verhinderung gewaltbegünstigender asymmetrischer Interaktion (verbal und nonverbal)
- Sensibilität im Hinblick auf die Wirkung von Unterwerfungsritualen bzw. weitgehender Verzicht auf Unterwerfungsrituale
- Bewusstseinsaufklärung auf Polizeiseite für die Aktionsmacht der Täter sowie die gewaltbegünstigende Wirkung der eigenen instrumentellen Gewalt
- Teamgeist und eine nicht nur auf Ästhetik, sondern auch auf Stärke und Durchsetzung ausgerichtete Körperlichkeit
- Gespür für Gruppenstrukturen
- Wirkung der Örtlichkeit und weiterer anwesender Personen
- Erhöhung des Bewusstseins für gewaltbegünstigende Gelegenheitsstrukturen durch ein professionelles Verständnis für die Binnensicht der Täter

6.1 Stufe „Sicherheit“

Zentrales Ziel des Deeskalierens ist es, dass alle Beteiligten, also Polizei wie auch Bürger, ohne physischen wie auch psychischen Schaden den Einsatz überstehen. Auch wenn dies nicht immer möglich sein wird, ist es doch angestrebt. Gerade im Umgang mit gewaltaffinen Personen, die eine Neigung zu Gewalt haben, damit ihre Ziele durchsetzen wollen, ihre eigene Identität und Männlichkeitsvorstellung konstruieren und möglicherweise sogar Spaß daran haben, scheint dieses Ziel mitunter beschränkt und mitunter auf Gewaltminimalität begrenzt zu sein. Deshalb ist die Sicherheit von höchster Priorität und Grundlage für weitere Deeskalation.

Für die Sicherheit von Polizeibeamten sorgen – wie immer – Techniken der Eigensicherung. Dabei scheinen diese Aspekte in der Interaktion mit Gewalttätern betont werden zu müssen und von besonderer Wichtigkeit. Die Eigensicherung startet dabei nicht erst, wenn man auf die Person trifft, gegen die sich der Einsatz richtet, sondern bereits vor dem Kontakt mit dieser. Neben der Sicherheit der Einsatzkräfte ist aber auch die Sicherheit der gewaltaffinen Person zu bedenken. Auch diesem wird es schwerfallen, sich auf ein Gespräch zu konzentrieren oder einzulassen, wenn er sich in Gefahr – sei es physisch oder aber auch psychisch – wähnt. Dabei ist bei Gewalttätern zu berücksichtigen, dass diese nicht zwingend versuchen, Gewalt aus dem Weg zu gehen. Vielmehr ist sie für sie eine völlig normale, ja sogar präferierte Art und Weise, Konflikte zu lösen. Auch muss bedacht werden, dass ein Mangel an Sicherheit auf Seiten des Gewalttäters diesen eventuell strukturell an seine Opfererfahrungen erinnern kann und somit motiviert, sich zu „wehren“ und Kontrolle – und damit seine Sicherheit – durch Angst und Einschüchterung sowie Gewalt zu erlangen.

Bei der mentalen Vorbereitung und Absprache auf einen Einsatz mit einer gewaltaffinen Person, ist stets der Einsatz von unmittelbarem Zwang zu bedenken und mit dem Partner abzustimmen. Hier blauäugig auf einen gewaltfreien Ausgang des Einsatzes zu hoffen und sich deshalb darauf nicht und nur wenig vorzubereiten, ist eher fahrlässig. Gegenstand der Vorbereitung ist auch, dass man sich verdeutlicht, dass Werte, Regeln, Vorstellungen und insbesondere die Verhaltens- und Erlebenswelt von Gewalttätern deutlich von der eigenen abweichen können und die klassischen und alltäglich üblichen Kommunikationsmuster mitunter ihre Wirkung verfehlen können. Z. B. auf Einsicht zu hoffen, erscheint naiv. Andererseits kann es bei einer doch eher ähnlichen Verhaltens- und

Erlebenswelt von Einsatzkräften und Gewalttätern (beide besitzen eine Kriegermentalität) zu einem Konkurrenzkampf kommen. Hier ist das Austragen des Konfliktes mit Gewalt eher wahrscheinlich, wenn auch nicht professionell.

Ein weiterer Aspekt in der mentalen Vorbereitung scheint auch die Reflektion des eigenen Zustandes und der persönlichen Verfassung zu sein. Da Gewalttäter sensibel auf nonverbale Aspekte achten und eine Klassifikation ihrer Interaktionspartner vornehmen, können z. B. eine mangelnde Aufmerksamkeit oder eine geringe Konfliktbereitschaft fatal wirken. Dies bezieht sich auch auf das eigene aktuelle Potenzial an Selbstkontrolle. Ist diese niedrig, steigt die Gefahr dadurch, z. B. sich bei Provokationen nicht beherrschen zu können, eher impulsiv zu reagieren und in die Statusspiele und Konfliktrituale von Gewalttätern eingewoben zu werden und so in eine ungewollte Eskalation zu stürzen.

Bei der Kontaktaufnahme sollte man sein Verhalten und Erscheinen so steuern, dass man in der Klassifizierung durch den Täter weder als Opfer noch als Täter wahrgenommen wird. Seine Sensibilität für nonverbale Signale der Schwäche oder Konkurrenz steuern sehr deutlich sein Verhalten. Auch ist bei der Kontaktaufnahme mit einem Austesten der Grenzen zu rechnen und entsprechend konsequent diese Aufmerksamkeit zu schenken und zu thematisieren, ohne dass Provokationen hier zu einer Überreaktion führen, welche als Schwäche oder als Konkurrenzverhalten gedeutet werden könnten. Wie immer hat eine kontinuierliche aktive Gefahrenwahrnehmung (insbesondere der Hände und des direkten Wirkungsbereiches des Gewalttäters) zu erfolgen, ohne dass diese wie ein panisches Absuchen der Situation erscheint. Vielmehr sollte sie wie ein aufmerksamer Überblick erscheinen. Die eigene Position im Raum und die Distanz zu gewaltaffinen Interaktionspartnern sollten weder zu weit noch zu nahe gewählt werden und wenn möglich ein Reagieren ermöglichen, ohne beim Grenzüberschreitungstest hektisch und erschrocken zu wirken. Es ist zu bedenken, dass Gewalttäter möglicherweise die Distanz in verschiedene Kampfzonen sehen und unterteilen in Trittdistanz, Schlagdistanz, In-Fight-Distanz (mit Kopfstößen, Ellenbogen und Knieangriffen) und Bodenkampf. Bei entsprechendem Abstand sind dann auch entsprechende Angriffe einzukalkulieren.

Das Einnehmen einer Deckung (z. B. durch Möbelstücke) sollte in Abhängigkeit potenzieller Waffen überdacht

werden. Sich offensichtlich hinter einer Deckung zu verstecken, erscheint dem Gewalttäter möglicherweise als Schwäche und Angst. Auch ermöglicht dies ihm zu agieren, da ja auch von Polizeiseite kein überraschender Angriff möglich erscheint. Rückzugsoptionen sollten möglich sein.

Zur Eigensicherung ist auch ein geeigneter Umgang mit der Zeit angebracht. Hektisches oder überschnelles Agieren zum Herstellen des sogenannten „Status quo“ erscheint dem Gewalttäter eher als Schwäche und Angst und kann ihn in Stress versetzen und eine gewalttätige Reaktion als feindselige Interpretation nahelegen. Sicherlich erscheint das Überraschungsmoment ein günstiger Aspekt, kann aber eine professionelle Aktion bei hoher Einsatzkompetenz nicht ersetzen. Denn schnell ausgeführte Aktionen, die weder effektiv noch sorgfältig sind, erhöhen die Gefahr, dass dabei vorhandene Schwächen durch den Gewalttäter genutzt werden und er damit seinerseits die Polizei überrascht. Mangelnde Kompetenz durch Geschwindigkeit auszugleichen, kann also einen Bumerangeffekt haben.

Steffes-enn (2020, S. 215) und auch Brand (2009a, b) empfehlen bei der Kontaktaufnahme, u. a. sichtbare Brandings und Tattoos mit gewaltaffinen oder polizei- und/oder staatsverachtenden Inhalten sowie Kleidungsmarken bzw. Labels gewaltbereiter Gruppierungen bzw. Bekleidungsmarken, Narben und andere Körpermerkmale zu beachten und als Hinweis für eine gewaltaffine Gesinnung wahrzunehmen. Werden solche Aspekte sichtbar gemacht und offen zur Schau gestellt, scheint das Vorliegen einer „Kriegermentalität“ offensichtlich.

Da Gewalttäter eine reduzierte Selbstkontrolle haben können, die Situation feindselig interpretieren und schnell in einen subjektiv erforderlichen Kampfmodus wechseln und dabei sehr impulsiv sind, muss jederzeit mit einem Angriff gerechnet werden und deshalb die Eigensicherung stets beachtet werden. Sich „einlullen“ zu lassen und mögliche Versprechungen, dass alles friedlich verlaufen werde, uneingeschränkt zu glauben, kann fatal sein, da bei einem Nachlassen der Eigensicherung, Unaufmerksamkeit oder Ähnlichem dieses von Gewalttätern erkannt (hohe Sensibilität hierfür vorhanden) und möglicherweise genutzt wird.

6.2 Stufe „Beziehung“

Die Basis für erfolgreiches Kommunizieren und eine Konfliktlösung ist eine passende Beziehung zwischen den

Interaktionspartnern. Diese sehen sowohl Kommunikationstheorien wie auch die Modelle für polizeiliche Verhandler (vgl. Grubb, 2023) als fundamental an. Aber auch bei alltäglichen Polizeieinsätzen ist die Beziehung zwischen Polizeibeamten und Bürgern zentral für jegliches Miteinander und damit sehr wichtig bei der Deeskalation.

Bei der Zielgruppe der Gewalttäter erscheint sich die Beziehungsgestaltung am Klassifikationsschema der Gewalttäter orientieren zu müssen. Die Beziehung im Umgang mit Gewalttätern erscheint deshalb günstig so anzulegen, dass man weder als potentielles Opfer erscheint, noch als Bedrohung, Herausforderer oder Konkurrent. Vielmehr erscheint eine neutrale Haltung günstig, die aber auch eine unbedingte Wehrhaftigkeit beinhaltet. Keinesfalls sollte diese herablassend, verachtend oder vorverurteilend sein. Dabei stellt dies auch eine Gratwanderung zwischen dem bestimmten Folgen einer Struktur in der Interaktion mit konsequentem Reagieren und Handeln und dem Überlassen einer gewissen Autonomie und Selbstbestimmtheit des Gegenübers dar. Es ist stets zu beachten, dass Gewalttäter auf ihren Status bedacht sind, ihr soziales Gesicht wehren wollen und ihrem Männlichkeitsbild sowie allgemeinem Selbstbild entsprechen wollen. Dies anzugreifen lässt die Situation eskalieren. Es sollte deshalb vermieden werden, Gewalttäter zu demütigen, ihnen das Gefühl zu geben, keinen Respekt zu verdienen und Status-Spiele zu provozieren, bei denen sich der Gewalttäter herausgefordert fühlt und versucht, Respekt – mit Gewalt – einzufordern.

Steffes-enn (2020, S. 218) sieht „für eine effektive Prävention [...] ein professionelles Verständnis für die Täterperspektive und damit einhergehend die selbstkritische Reflexion seitens der Polizei [als] unerlässlich“ an. Problematisch erscheint es dabei Steffes-enn (2020, S. 218) „wenn beide Seiten darauf beharren, von der anderen respektvoll behandelt zu werden, aber keine bereit ist, der anderen quasi als Vorschuss Respekt entgegenzubringen“. Ein respektvolles Einsatzverhalten kann hier deeskalierend wirken. Dieses respektvolle Verhalten der Polizei (ausreden lassen, zuhören, nach persönlicher Perspektive fragen etc.) basiert auf einem professionellen Verstehen der Erlebens- und Verhaltenslogik des Interaktionspartners. Es impliziert aber keine Akzeptanz oder Einverständnis mit den Gewalttaten des Interaktionspartners (Steffes-enn, 2020, S. 218): „Ein professionelles Verstehen der Perspektive des Gegenübers in Bezug auf die Wahrnehmung, entsprechende Bewertung der Interaktion und Verhaltensentscheidungen, trägt somit maßgeblich zur Kontrolle und Vorhersehbarkeit

der Situation und damit auch zur Erhöhung der Sicherheit für Polizeikräfte bei“.

6.3 Stufe „Beruhigung“

In polizeilichen Einsätzen, in denen Gewalt eine Rolle spielt, sind alle Beteiligten oft aufgeregt und sehr emotional. Dies gilt für beide Seiten der Interaktion, also Bürger und auch Polizei. Der Polizist kann z. B. angespannt sein wegen der Unklarheit der Lage und der Gefahr eines Angriffes. Dies ist sicherlich bei einer Interaktion mit Gewalttätern, die nicht nur sehr gewaltbereit sind, sondern von denen auch brutalste Taten bekannt sind und einschüchternd wirken, der Fall. Aber auch der Gewalttäter kann aufgeregt sein. Damit befinden sich beide Interaktionspartner auf einem erhöhten, wenn nicht sogar sehr hohen Stressniveau. Ein erhöhtes Stressniveau kann dann die Leistungsfähigkeit und das Handeln beeinträchtigen. Vor allem aber macht ein erhöhtes Stresslevel auch Gewalt wahrscheinlicher (Zillmann & Bryant, 1974; Anderson & Bushman, 2002; Anderson & Groves, 2013; Allen, Anderson & Bushman, 2018). Um dies zu reduzieren, um weniger emotional und eher rational zu agieren, ist es notwendig, alle Beteiligten zu beruhigen und den Stress zu kontrollieren, was dann als Basis für Verhandlungen dienen kann. Wichtig ist einerseits die Beruhigung der gewaltaffinen Person, wie auch andererseits die eigene Stress- bzw. Emotionsregulation des Polizeibeamten. Beruhigung im Sinne der Kontrolle und Reduzierung des Stresslevels ist ein wesentliches Deeskalationsziel. Wichtige Aspekte, die zu mehr Ruhe beitragen können, sind eine gute mentale Vorbereitung auf diesen Einsatz, taktisches Zeitmanagement mit Entschleunigen der Situation, sich und dem Interaktionspartner Zeit lassen und keinen Zeitdruck zu machen (wenn dies nicht ein Aspekt eines Tests zur Grenzüberschreitung darstellt). Ein geeignetes Zeitmanagement kann auch als Ausdruck von Souveränität und Sicherheit wirken und damit die Klassifizierung des Gewalttäters in die Kategorie „neutral“ unterstützen. Auch im Sinne des taktischen Zeitmanagements wirkt, den Interaktionspartner reden zu lassen. Währenddessen hat man selbst Zeit, die Situation zu überwachen und zu überdenken, Handlungsstrategien weiterzuentwickeln etc. und es mindert den eigenen Zeitdruck, was sich dann wiederum positiv auswirken kann.

6.4 Stufen „Konfliktklärung“ & „Lösungssuche“

Nachdem die Situation etwas stabilisiert ist, eine Beziehung für das Miteinanderagieren hergestellt wurde und die Aufregung und der Stress aller beteiligten Personen gesenkt wurden, kann angefangen werden, am Konflikt

selbst zu arbeiten. Dafür ist es zunächst notwendig, Informationen zu sammeln, um zu verstehen, welche Situation vorliegt, was passiert ist, wer in welcher Rolle beteiligt ist und was zu tun ist. Mit diesen Informationen, kann gemeinsam mit dem polizeilichen Gegenüber versucht werden, den weiteren Verlauf des Einsatzes zu gestalten. Liegen für die Polizeibeamten ein Handlungszwang und keinerlei Spielraum vor, so kann hier wenigstens die Umsetzung besprochen werden.

Hier greifen die üblichen Techniken und Strategien dieser Stufen. Bedeutsam mit Gewalttätern erscheint hier zu sein, stets weiterhin das Ziel des Einsatzes im Fokus zu behalten und zu verfolgen. Kommunikativ sollte nicht erwartet werden, dass der Gewalttäter Einsicht, Änderungsbereitschaft oder Reue zeigt, sondern es ist eher davon auszugehen, dass er Neutralisationstechniken einsetzt, ablenkend kommuniziert und provokativ agiert. Es ist weiterhin ein respektvolles Verhalten angebracht, da auch in dieser Phase der Gewalttäter hochsensibel bzgl. seines Status ist und ihm eine Gesichtswahrung viel bedeutet.

6.5 Stufe „Lösungsumsetzung“

In dieser Stufe geht es letztendlich darum, die zwingend vorzunehmenden oder beschlossenen polizeilichen Maßnahmen umzusetzen. Um auch während der Umsetzung der Konfliktlösung bzw. der polizeilichen Maßnahmen deeskalierend zu handeln, sollten bereits vorher erfolgreich angewendete Techniken und Strategien fortgesetzt werden. Dabei sollte auf dieser Stufe die Eigensicherung weiterhin hochgehalten werden und man nicht der Versuchung erliegen, erleichtert zu sein, weil die Situation nun gleich ein Ende hat. Vielmehr erscheint bei Gewalttätern diese Stufe von besonderer Bedeutung zu sein, weil hier die Aspekte Männlichkeit, Kriegermentalität, Status und Gesichtswahrung von herausragender Bedeutung sind. Bei Angriffen auf Polizeibeamte war es oft dieser Moment, der die Situation dennoch eskalieren ließ. Es ist also auf dieser Stufe stets mit einem Angriff oder Widerstand zu rechnen, vielleicht sogar von einem solchen Verhalten auszugehen. Steffes-enn (2020, S. 215) weist auf solche für mit der „Welt“ von Gewalttätern nicht vertrauten Personen irrational erscheinenden Reaktion hin: *„Gewaltanwendung zur Wahrung des Stolzes selbst bzw. insbesondere für (vermeintlich) bereits ‚verlorene‘ Situationen. Es konnte die besondere Bedeutung von Situationen der Festnahme bzw. Ingewahrsamnahme herausgearbeitet werden, bei der den Handfesseln eine besondere Symbolkraft zuzukommen scheint. Gewalt dient dem letzten Aufbäumen zur*

Stolzwahrung aufgrund der bedrohten Ich-Identität. Das Entziehen der polizeilichen Maßnahme scheint somit vielfach nicht das Hauptmotiv zu sein, sondern vielmehr das sich nicht kampfloze Ergeben.“ Sie empfiehlt deshalb bei „insbesondere Festnahme- und Ingewahrsamnahmen als Momente der Niederlage, empfundener Demütigung und Gesichtsverlust für [den Gewalttäter] zu verstehen und den Umgang entsprechend sensibilisiert zu gestalten“ (Steffes-enn, 2020, S. 215). So sehen sich Gewaltaffine bei sich bietender Gelegenheit gezwungen, zur Gesichtswahrung Gewalt anzuwenden (Steffes-enn, 2020, S. 215), was ihrer Kriegermentalität und ihrem Männlichkeitsbild entspricht.

6.6 Wechsel zum Einsatz von Gewalt

Auch wenn es das Ziel von Deeskalation ist, Gewalt zu vermeiden, kann es im Polizeieinsatz Situationen geben, die den Einsatz erfordern. Mitunter kann der Einsatz einer Gewaltform (z. B. körperliche Techniken) eine intensivere andere Form (z. B. Schusswaffengebrauch) verhindern.

Der Einsatz von Gewalt in Form des unmittelbaren Zwangs kann insbesondere aus zwei Gründen geschehen. Einerseits dient Gewalt z. B. in Form von körperlichen Techniken oder in Form des Einsatzes von Hilfsmitteln bzw. von Waffen dazu, Gefahren von sich oder anderen abzuwehren und so einen sicheren Zustand herzustellen. Andererseits kann Gewalt erforderlich sein, eine polizeiliche Maßnahme gegen den Widerstand eines Bürgers durchzusetzen. Dabei muss jeweils der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit (legitimer Zweck der Maßnahme, Geeignetheit der Maßnahme zur Erreichung des Zwecks der Maßnahme, Erforderlichkeit und Angemessenheit) gewahrt werden.

Auch wenn an dieser Stelle kein Dogma für den Einsatz von Gewalt formuliert werden soll, so kann jedoch darauf hingewiesen werden, in welchen Momenten und bei welchen Ereignissen der Einsatz von Gewalt diskutiert werden kann und vielleicht auch muss.

Im Umgang mit Gewalttätern soll das Thema Gewalt auf keinen Fall ignoriert werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Situation auch den Einsatz von Gewalt erfordert, erscheint durchaus deutlich erhöht. Auch wenn versucht wird, Gewalt zu vermeiden, sollte man darauf nicht hoffen, sondern dazu jederzeit bereit sein. Dies soll nicht die Versuche reduzieren, die Lage gewaltfrei zu lösen, sondern ein Mindset bewirken, dass Gewaltfreiheit nicht um

jeden Preis angestrebt wird, sondern die Optionen durch den Interaktionspartner „gewählt“ werden und die Einsatzkraft hier zu jeder Reaktion bereit ist. Nur solch ein authentisches Verhalten wird bei einem Gewalttäter ernst genommen und der Kategorie neutrale Person zugeordnet und kann damit deeskalierend wirken. Glaubt der Gewalttäter, dass die Polizei lieber gewaltfrei agieren möchte, weil sie z. B. Angst hat (=Opfer), oder andererseits sich mit dem Gewalttäter messen will (=Konkurrent), wird eine Eskalation wahrscheinlicher.

Ein Drohen mit dem Einsatz von körperlicher Gewalt sollte nicht im Sinne einer Abschreckung verstanden werden, da körperliche Gewalt für den Gewalttäter Normalität darstellt und für ihn ein „Heimspiel“ ist. Er wird eher darauf antworten, dass er sich davon nicht beeindrucken lässt und wird auffordern, dass es damit endlich losgehen soll. Damit wird ein Drohen mit körperlichen Zwangsmaßnahmen in der Hoffnung, dass dies abschreckt, vom Gewalttäter eher als ein Zeichen von Angst (=Opfer) oder Aufforderung (Konkurrent) interpretiert. Da Androhung von Zwangsmaßnahmen rechtlich erforderlich sind, sollten sie eher im Sinne eines Angebots zum Wählen des weiteren Weges offeriert werden. So wirkt man eher neutral und überlässt zudem dem Gewalttäter eine gewisse Autonomie. In dieser zwar sehr beschränkten, aber dennoch subjektiv bestehenden Selbstbestimmtheit kann er eine Kosten-Nutzen-Abwägung seines Verhaltens und der daraus resultierenden Konsequenzen vornehmen. Wird ihm dabei ausreichend Zeit gewährt (siehe General Aggression Model), kann dies auch zu einer eher rational geprägten Entscheidung, also auf langfristige Folgen optimierten Auswahl, führen.

Es sollte beim Anwenden von unmittelbarem Zwang bedacht werden, dass im Zweifelsfall der Gewalttäter hier der erfahrenere und trainiertere ist. Dies bedeutet, dass er sowohl körperlich wie auch psychisch in einer körperlichen Auseinandersetzung eine hohe Expertise und ausgeprägtes Können besitzt. Auch ist dabei mit einer sonst unüblichen Brutalität, einem im Straßenkampf verbreiteten Täuschungsverhalten sowie einer hohen Schmerztoleranz zu rechnen. Auch sind versteckte Waffe und das Nutzen von Alltagsgegenständen Handlungsmöglichkeiten, die Gewalttätern nicht fremd sind.

7 Fazit

Konflikte und Gewalt sind Teil alltäglicher polizeilicher Arbeit. Gefahren von anderen abzuwehren, sich selbst und Kollegen zu schützen sowie Maßnahmen gegen den Widerstand von Bürgern durchzusetzen, sind grundlegende Polizeiaufgaben. Die verantwortungsvolle dienstliche Ausübung erfordert es, Gewalt zu vermeiden aber auch einzusetzen. Als das wichtigste Mittel wird dabei Deeskalation angesehen, welches den Einsatz von Gewalt mindern kann und hilft, Polizeigewalt zu verhindern. Ebenso gilt es auch als Mittel zur Reduzierung von Gewalt gegen Einsatzkräfte (Rau & Leuschner, 2018). Deeskalation in Form von Kommunikation wird als das wichtigste und effektivste Einsatzmittel angesehen und entsprechend von der deutschen Polizeidienstvorschrift 100 (PDV 100) sowie dem Europäischen Kodex für die Polizeiethik (Ministerkomitee des Europarates, 2001) gefordert.

Der Umgang mit als Gewalttäter bekannten Personen erfordert dabei, dass man die Psychologie dieser Personen nachvollziehen und ihr Verhalten daran ausrichten kann. Dies bedeutet, dass man ihre hohe Affinität zu Gewalt, ihre feindselige Interpretation von sozialen Reizen, ihr Verhalten bzgl. Status, Einschüchterung, Grenzsetzung und Kommunikation sowie die Impulsivität kennen und im Einsatz beachten muss. Dabei ist stets mit einem Wechsel zu unmittelbarem Zwang zu rechnen, dies aber nicht zu provozieren.

LITERATUR

- Allen, J. J., Anderson, C. A., & Bushman, B. J. (2018). The General Aggression Model. *Current Opinion in Psychology*, 19, pp. 75 - 80. <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2017.03.034>.
- Anderson, C. A., & Bushman, B. J. (2002). Human aggression. *Annual Review of Psychology*, 53, pp. 27 - 51.
- Anderson, C. A., & Carnagey, N. L. (2004) Violent evil and the general aggression model. Chapter in A. Miller (Ed.). *The Social Psychology of Good and Evil* (p. 181). New York, NY: Guilford Publications. Copyright Guilford Press. Reprinted.
- Arsenio, W. F., Adams, E., & Gold, J. (2009). Social information processing, moral reasoning, and emotion attributions: relations with adolescents' reactive and proactive aggression. *Child Development*, 80(6), pp. 1739 - 1755.
- Babka von Gostomski, C. (2008). Was unterscheidet permanent Gewalt ablehnende Jugendliche von gegenüber Gewalt Indifferenten? Analysen mit Daten des IKG-Jugendpanels 2001-2005. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Teilbd. 1 u. 2 (S. 4533 - 4544). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-154787>.
- Berne, E. (1958). Transactional analysis: A new and effective method of group therapy. *American Journal of Psychotherapy*, 12 (4), pp. 735 - 743. Brehm, J. W. (1966). *A theory of psychological reactance*. New York: Academic Press.
- Bogerts, B. & Möller-Leimkühler, A. M. (2013). Neurobiologische Ursachen und psychosoziale Bedingungen individueller Gewalt [Neurobiological and psychosocial causes of individual male violence]. *Der Nervenarzt*, 84(11), S. 1329 - 1344. <https://doi.org/10.1007/s00115-012-3610-x>.
- Brand, M. (2009a). Wahrnehmung & Denkweise von Gewalttätern. In C. Lorei (Hrsg.): *Eigensicherung & Schusswaffeneinsatz bei der Polizei. Beiträge aus Wissenschaft und Praxis 2009* (S. 267 - 271). Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Brand, M. (2009b). Täteransprache - Denkmuster, Körpersprache und Wahrnehmung des Gegenübers nutzen. In J. Hoffmann & I. Wondrak (Hrsg.): *Umgang mit Gewalttätern. Kommunikation & Gefährderansprache* (S. 37 - 40). Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Bundeskriminalamt (2024). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2023*. URL: <https://www.bka.de/DE/AktuelleInformati>onen/StatistikenLagebilder/PolizeilicheKriminalstatistik/PKS2023/pks2023_node.html.
- Carnagey, N. L., Anderson, C. A., & Bushman, B. J. (2007). The effect of video game violence on physiological desensitization to real-life violence. *Journal of Experimental Social Psychology*, 43, pp. 489 - 496.
- Copello, A. G., & Tata P. R. (1990). Violent behaviour and interpretative bias: An experimental study of the resolution of ambiguity in violent offenders. *British Journal of Clinical Psychology*, 29, pp. 417 - 428.
- Covington, M. W., Huff-Corzine, L., & Corzine, J. (2014). Battered police: risk factors for violence against law enforcement officers. *Violence and victims*, 29(1), pp. 34 - 52. <https://doi.org/10.1891/0886-6708.vv-d-12-00022>.
- Crick, N. R., & Dodge, K. A. (1994). A review and reformulation of social information-processing mechanisms in children's social adjustment. *Psychological Bulletin*, 115(1), pp. 74 - 101. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.115.1.74>.
- de Vogel, V., De Beuf, T., Shepherd, S., & Schneider, R. D. (2022). Violence Risk Assessment with the HCR-20V3 in Legal Contexts: A Critical Reflection. *Journal of Personality Assessment*, 104(2), pp. 252 - 264. <https://doi.org/10.1080/00223891.2021.2021925>.
- Deller-Wessels, L. (2023). Vor die Lage kommen - Anforderungen an die Fortentwicklung der Gefährdungsbeurteilung im Kontext des polizeilichen Bedrohungsmanagements. In: S. Staller, M., Zaiser, B., Koerner, S. (eds.) *Handbuch Polizeipsychologie*. Springer Gabler, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-40118-4_11.
- Douglas, K. S., & Webster, C. D. (1999). The HCR-20 Violence Risk Assessment Scheme: Concurrent Validity in a Sample of Incarcerated Offenders. *Criminal Justice and Behavior*, 26(1), pp. 3 - 19. <https://doi.org/10.1177/0093854899026001001>.
- Ellrich, K. & Baier, D. (2022). Gewalt gegen die Polizei - ein Überblick zur Verbreitung, zu Einflussfaktoren und Implikationen für die Praxis. In: M. Staller & S. Koerner (eds.): *Handbuch polizeiliches Einsatztraining* (pp. 503 - 521). Springer Gabler, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-34158-9_27.
- Ellrich, K., & Baier, D. (2014). Gewalt gegen niedersächsische Beamtinnen und Beamte aus dem Einsatz- und Streifendienst. Zum Einfluss von personen-, arbeits- und situationsbezogenen Merkmalen auf das Gewaltopferisiko. (Forschungsbericht Nr. 123). Hannover: KFN.
- Ellrich, K., Leuschner, F., Baier, D. & Lorei, C. (im Druck). *Wenn Einsatzkräfte zu Opfern werden - Viktimisie-*

- rungserfahrungen von Mitarbeitenden in Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben. In G. R. Wollinger & U. Zähringer (Hrsg.): *Viktimologie - Theoretische Grundlagen, empirische Befunde und rechtliche Praxis*. Berlin: Springer.
- Fachner, G., & Thorkildsen, Z. (2015). *Ambushes of Police: Environment, Incident Dynamics, and the Aftermath of Surprise Attacks Against Law Enforcement*. Washington, DC: Office of Community Oriented Policing Services. URL: <https://portal.cops.usdoj.gov/resourcecenter/content.ashx/cops-p340-pub.pdf>.
- Falk, Ö., Wallinius, M., Lundström, S., Frisell, T., Anckarsäter, H., & Kerekes, N. (2014). The 1 % of the population accountable for 63 % of all violent crime convictions. *Soc. Psychiatry Psychiatr. Epidemiol.* 49, pp. 559 - 571. <https://doi.org/10.1007/s00127-013-0783-y>.
- Garth Davies & Stephanie E. Dawson (2025) Contextualizing and defining de-escalation in policing, *Police Practice and Research*, 26:1, pp. 19 - 38, DOI: 10.1080/15614263.2024.2386578.
- Goormans, I., Verbouw, A., & Vandeviver, C. (2023). More Than Just a Scratch: A Scoping Review on Physical and Psychological Consequences of Violence against Police. *CrimRxiv*. <https://doi.org/10.21428/cb6ab371.1ceca855>.
- Hermanutz, M. (2013). *Polizeiliches Auftreten - Respekt und Gewalt, Eine empirische Untersuchung zum Einfluss verbaler Kommunikation und äußerem Erscheinungsbild von Polizeibeamten auf die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Frankfurt. Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Johnstone, K. (1993). *Improvisation und Theater*. Berlin: Alexander Verlag.
- Kilvinger, F., Rossegger, A., Arnold, O., Urbaniok, F. & Endrass, J. (2011). Traumatische Lebensereignisse bei Gewalt- und Sexualstraftätern. *Kriminalistik : unabhängige Zeitschrift für die kriminalistische Wissenschaft und Praxis*. 2011, 65(4), S. 255 - 261.
- Lorei, C. & Kocab, K. (2025) Überlegungen zur kommunikativen Beziehung in alltäglichen polizeilichen Konfliktsituationen. In von F. Bode, H. Kania und S. Kersting (Hrsg.) *Zweieiige Zwillinge? Zur gegenseitigen Beeinflussung der Entwicklung von Kriminalität und Kriminalistik* (S. 281-297). Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Lorei, C. & Litzcke, S. (2014). *Nonverbale Kommunikation*. In C. Lorei & F. Hallenberger (Hrsg.): *Grundwissen Kommunikation* (S. 47 - 84). Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Lorei, C., Kocab, K., Haini, T., Menzel, K., Groß, H., Bachmann, R. & Greis, T. (2024). *KODIAK - Modell zur kommunikativen Deeskalation in alltäglichen Konfliktsituationen*. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Merton, R. K. (1948). The self-fulfilling prophecy. *The Antioch Review*, 8(2), pp. 193 - 210.
- Ministerkomitee des Europarates (2001). *Europäischer Kodex für die Polizeiethik*. URL: <https://rm.coe.int/16804d79ed>.
- Möller-Leimkühler, A. (2010). Psychosoziale Determinanten männlicher Aggression und Gewalt. *Journal für Neurologie, Neurochirurgie und Psychiatrie* 11 (2), S. 70 - 77.
- Paulino, A., Kuja-Halkola, R., Fazel, S., Sariaslan, A., Rietz, E. D., Lichtenstein, P., & Brikell, I. (2023). Post-traumatic stress disorder and the risk of violent crime conviction in Sweden: a nationwide, register-based cohort study. *The Lancet. Public health*, 8(6), e432-e441. [https://doi.org/10.1016/S2468-2667\(23\)00075-0](https://doi.org/10.1016/S2468-2667(23)00075-0).
- Petermann, F., Jugert, G., Tänzler, U. & Verbeek, D. (1997). *Sozialtraining in der Schule*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Pinizzotto, A. J., Davis, E. F., & Miller, C. E. (1998). In the Line of Fire - Learning from assaults on law enforcement officers. *FBI Law Enforcement Bulletin*, 68 (6), pp. 1 - 4.
- Pinizzotto, A. J., & Davis, E. F. (1999). Offenders' Perceptual Shorthand. What Messages are Law Enforcement Officers Sending to Offenders? *Law Enforcement Bulletin*, 68 (6), pp. 1 - 4.
- Polaschek, D. L. L. (2019). The psychology of violent offending. In D. L. L. Polaschek, A. Day, & C. R. Hollin (eds.), *The Wiley international handbook of correctional psychology* (pp. 185 - 205). Wiley Blackwell.
- Polaschek, Devon, & Reynolds, N. (2004). *Assessment and treatment: Violent offenders*. *Handbook of offender assessment and treatment*.
- Rau, M. & Leuschner, F. (2018) *Gewalterfahrungen von Rettungskräften im Einsatz - Eine Bestandsaufnahme der empirischen Erkenntnisse in Deutschland*. *Neue Kriminalpolitik*, 30 (3), S. 316 - 335.
- Roth, G., Lück, M. & Strüber, D. (2006). „Freier Wille“ und Schuld von Gewaltstraftätern aus Sicht der Hirnforschung und Neuropsychologie. *Neue Kriminalpolitik*, 18, S. 55 - 58.
- Schmalzl, H. P. (2005). Das Problem des „plötzlichen“ Angriffs auf Polizeibeamte. *Polizei & Wissenschaft*. 3/2005, S. 8 - 18.

- Schouten, R., & Brennan, D. V. (2016). Targeted violence against law enforcement officers. *Behavioral Sciences & the Law*, 34(5), pp. 608 - 621. <https://doi.org/10.1002/bsl.2256>.
- Schulz von Thun, F. (1981). *Miteinander reden: 1 Störungen und Klärungen*. Reinbek: Rowolth.
- Seidl H., Nilsson T., Hofvander B., Billstedt E., & Wallinius M. (2020). Personality and Cognitive Functions in Violent Offenders - Implications of Character Maturity? *Front. Psychol.* 11:58. doi: 10.3389/fpsyg.2020.00058 .
- Sierra-Arévalo, M., & Nix, J. (2020). Gun victimization in the line of duty: Fatal and nonfatal firearm assaults on police officers in the United States, 2014-2019. *Criminology & public policy*, 19(3), pp. 1041 - 1066. <https://doi.org/10.1111/1745-9133.12507>.
- Steffes-enn, R. (2012). *Polizisten im Visier. Eine kriminologische Untersuchung zur Gewalt gegen Polizeibeamte aus Tätersicht*. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Steffes-enn, R. (2020). *Perspektivenwechsel. Eine qualitative Untersuchung zur Funktionalität der Gewalt gegen Polizei aus Tätersicht*. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Sutterlüty, F. (1998). Wie werden Jugendliche zu Gewalttätern? Theoretische Perspektiven und ein Fallbeispiel, in: Jan Koehler und Sonja Heyer (Hg.): *Anthropologie der Gewalt. Chancen und Grenzen der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Forschung 1998, S. 27 - 47.
- Sutterlüty, F. (2004). Gewaltaffine Interpretationsregimes. Situationsdefinitionen gewalttätiger Jugendlicher, in: Christoph Liell und Andreas Pettenkofer (Hrsg.): *Kultivierungen von Gewalt. Beiträge zur Soziologie von Gewalt und Ordnung*. Würzburg: Ergon 2004, S. 85 - 108.
- Sutterlüty, F. (2008). Was ist eine Gewaltkarriere? Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.): *Starke Jugend - Starke Zukunft. Ausgewählte Beiträge des 12. Deutschen Präventionstages*. Forum Verlag Godesberg, Mönchengladbach 2008, S. 207 - 232.
- Sykes, G. M., & Matza, D. (1958): *Techniques of Neutralization: A theory of Delinquency*. *American Sociological Review*, 22, pp. 664 - 670.
- Taft, C. T., Creech, S. K., & Murphy, C. M. (2017). Anger and aggression in PTSD. *Current opinion in psychology*, 14, pp. 67 - 71. <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2016.11.008>.
- Uniform Crime Reports Section (1994). *Killed in the Line of Duty. A Study of Selected Felonious Killings of Law Enforcement Officers*. Boulder: Paladin Press.
- Uslucan, Haci-Halil; Fuhrer, Urs; Rademacher, Jeanne (2003): *Jugendgewalt und familiale Desintegration*. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht: Zeitschrift für Forschung und Praxis; Organ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie*, Band 50 (2003), S. 281 - 293.
- Uslucan, Haci-Halil/Liakova, Marina/Halm, Dirk (2011). *Islamischer Extremismus bei Jugendlichen - Gewaltaffinität, Demokratiedistanz und (muslimische) Religiosität*. Expertise des Zentrums für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI). Halle (Saale) Download unter: <https://www.dji.de/veroeffentlichungen/literatursuche/detailansicht/literatur/20483-islamischer-extremismus-bei-jugendlichen-gewaltaffinitaet-demokratiedistanz-und-muslimische-religiositaet.html>.
- Watzlawick, P., Beavin, J. H. & Jackson, D. D. (1969). *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber.
- Webster, C. D., Douglas, K. S., Eaves, D., & Hart, S. D. (1997). Assessing risk of violence to others. In C. D. Webster, & M. A. Jackson (eds.), *Impulsivity: Theory, assessment, and treatment* (pp. 251 - 277). The Guilford Press.
- Widom C. S. (1989). The cycle of violence. *Science* (New York, N.Y.), 244(4901), pp. 160 - 166. <https://doi.org/10.1126/science.2704995>.
- Yoon, J., Hughes, J., Gaur, A., & Thompson, B. (1999). Social cognition in aggressive children: A metaanalytic review. *Cognitive and Behavioral Practice*, 6 (4), pp. 320 - 331.
- Zillmann, D., & Bryant, J. (1974). Effect of residual excitation on the emotional response to provocation and delayed aggressive behavior. *Journal Personality and Social Psychology*, 30, pp. 782 - 791 In: <http://dx.doi.org.proxy.lib.iastate.edu/10.1037/h0037541>.

Kontakt

Markus Brand

E-Mail: markus.brand@antigewalt.com
www.antigewalt.com

Prof. Dr. Clemens Lorei
*Hessische Hochschule für öffentliches Management
 und Sicherheit*

E-Mail: Clemens.lorei@hoems.hessen.de